

## **„... und jetzt geht es ans Gestalten: Modelle für unsere Pfarrgemeinden und Seelsorge-Regionen“**

**Drittes Diözesanes Forum des Pastoralgesprächs  
„Die Wege der Pfarrgemeinden“**

**6. November 2009, Pfarrzentrum Dornbirn-Rohrbach**

### **Gesamtprotokoll**

### Einbegleitung

#### Begrüßung: Bischof Dr. Elmar Fischer

Liebe Mitbrüder! Liebe Diakone!

Liebe Pastoralassistentinnen und Pastoralassistenten!

Liebe Frauen, Männer und Jugendliche aus den Pfarrgemeinderäten!

Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den diversen kirchlichen Einrichtungen!

Liebe Interessierte und Gäste bei diesem Forum!

Sehr geehrte Frau Dr. Polak!

Ich heiße euch bei diesem dritten Diözesanen Forum im Rahmen unseres Pastoralgesprächs herzlich willkommen.

Zwischenzeitlich sind wir ja schon richtig pastoralgesprächs-erfahren. Vor allem haben wir erlebt, dass ein solcher Gesprächsprozess funktionieren kann. Wir haben gesehen, dass der Ertrag des gemeinsamen Suchens reicher ist als die Einsichten der Einzelnen. Wir haben auch erfahren, dass das Ergebnis eines wirklichen Gesprächs letztlich ein unverfügbares Geschenk ist, das man nicht herbei zwingen, sondern nur empfangen kann. Im Gespräch werden wir zu Empfangenden, so wie es dem kirchlichen Leben durch und durch entspricht.

Der Ertrag der ersten Etappe unseres Gesprächsweges kann sich sehen lassen. Mir scheint, dass sich uns wichtige Grundbewegungen im Leben unserer Pfarrgemeinden gezeigt haben. Dafür dürfen wir wirklich dankbar sein. Es ist mir an dieser Stelle auch ein großes Anliegen, allen zu danken, die das Gespräch mit Wohlwollen und Interesse verfolgen, allen, die es mit ihrem Gebet begleiten und stützen, und allen, die ihre Einschätzungen und Einsichten zur Diskussion gestellt haben und das weiterhin tun werden. Vielen, vielen Dank! Vergelt's Gott! Das Pastoralgespräch ist eine schöne und ermutigende Erfahrung.

Wenn man heutzutage über die Wege der Pfarrgemeinden in ein diözesanes Gespräch eintritt, ist der Druck der Strukturfragen groß. Und doch: Die erste Aufmerksamkeit darf und soll nicht den Strukturen gelten, sondern dem Lebendigen in den Pfarrgemeinden, in dessen Dienst diese gestellt sind. Das war die inhaltliche Grundentscheidung für das Pastoralgespräch. Dem entsprechend hat ein erster Gesprächsabschnitt versucht, die einmal bedrängen: Wie kann mit weniger Priestern Leitung in den Pfarrgemeinden wahrgenommen werden? Welche Dienste braucht es in den Pfarrgemeinden, um der Sendung der Grundbewegungen des Lebens in unseren Pfarrgemeinden nachzuzeichnen und zu verstehen.

Diese Einsichten bilden nun für den zweiten Gesprächsabschnitt den Boden und den Horizont für die Auseinandersetzung mit den Strukturfragen. Es stehen nun die Fragen an, die uns alle immer wieder Kirche in einer veränderten Welt bestmöglich zu entsprechen? In welcher Form sollen Pfarrgemeinden künftig zusammenarbeiten? usw.

Entscheidend ist, dass wir Lösungen finden, die einerseits der Entwicklung des pfarrlichen Lebens und dem Auftrag der Pfarrgemeinden in unserer Zeit dienlich sind, und die andererseits so sind, dass wir – die Priester, die Pastoralassistent/innen, die Diako-

## Pastoralgespräch Die Wege der Pfarrgemeinden

ne, die in den Pfarrgemeinden engagierten Frauen, Männer, Jugendlichen und Kinder – in diesen Strukturen und Rollen gut und gemäß unserer Berufungen und Charismen leben und arbeiten können. Ich bin sehr neugierig, was sich in uns zu diesen Fragen in den nächsten Monaten zeigen wird.

Für heute wünsche ich uns, dass uns ein guter nächster Schritt im Sinne unserer Pfarrgemeinden und ihrer Zukunft gelingen möge.

Ich bitte jetzt Sr. Clara Mair, dass sie uns anleitet, zu Beginn dieses Forum unsere Aufmerksamkeit auf die Gegenwart Gottes zu richten.

### **Spirituelle Einbegleitung: Sr. Clara Mair**

Ich darf Sie wieder einladen zu einem sparsamen spirituellen äußeren Rundherum, das den Inhalt auch vertiefen und festigen soll. Sparsam im Sinne von wenig, aber dafür vertiefend. Für dieses Forum möchten wir anlässlich des 100. Geburtstages von Dr. Edwin Fasching Gedanken, Haltungen, die ihm wichtig waren, uns begleiten lassen durch diesen Nachmittag und auch den Abend. Es wird uns auch wieder der Gong begleiten, so wie die letzten beiden Male und so lade ich Sie jetzt ein, in Ihrer Tagungsmappe noch ein 3. Element herauszunehmen: das Liederblatt.

Wir werden uns wieder vom Gong einschwingen lassen, zur Ruhe kommen lassen oder einfach bewusst hinhören bis es still wird. Und wir singen dann jeweils 2 x den Ruf „Meine Hoffnung und meine Freude“. Dazwischen hören wir Gedanken von Dr. Edwin Fasching oder auch Gedanken, die jemand über ihn hatte.

\_Wir können nichts Vergangenes wecken, wir müssen für unser Zeitalter den Lebensstil finden.

\_Das Anliegen Edwin Faschings: die Welt hereinholen zu ihrem Gott.

\_Eine Frohbotin berichtete: Großzügig traut er uns und anderen viel zu.

### **Inhaltliche Einbegleitung der Tagung: Pastoralamtsleiter Dr. Walter Schmolly**

Sr. Clara, vielen herzlichen Dank für diese spirituelle Einbegleitung. Danke auch dem Julian, der Julian ist der Zivildienster beim Team Junge Kirche und er hat uns mit seiner Trommel in der Aufmerksamkeit gesammelt und ausgerichtet. Auch ihm vielen herzlichen Dank.

Danke auch dem Herrn Pfarrer von Dornbirn Rohrbach, Dekan Erich Baldauf, für die Gastfreundschaft. Danke Deinem Team für die angenehme und gute Zusammenarbeit in der Vorbereitung.

Damit auch von meiner Seite ein herzliches Grüß Gott.

Der Herr Bischof hat in seiner Begrüßung den weiten Bogen des Pastoralgesprächs gespannt. Wir stehen heute am Beginn des zweiten großen Gesprächsabschnittes, an dessen Ende in knapp einem Jahr die Fragen beantwortet sein müssen: Wie kann mit weniger Priestern Leitung in den Pfarrgemeinden wahrgenommen werden? Welche Dienste braucht es in den Pfarrgemeinden, um ihrer Entwicklung und Sendung in unserer Zeit

## Pastoralgespräch Die Wege der Pfarrgemeinden

bestmöglich zu entsprechen? In welcher Form können und sollen Pfarrgemeinden künftig zusammenarbeiten? Die verbindlichen Antworten auf diese Fragen werden das „Feldkircher Strukturmodell“ ausmachen. Ein solches Strukturmodell kann natürlich mehrere Varianten zulassen oder umfassen.

Brauchen wir so etwas überhaupt? Die Steuerungsgruppe meint: ja, wir brauchen es. Ein verbindlicher diözesaner Rahmen für die Gestaltung der Situationen vor Ort kann ein mehrfaches leisten:

- a) bessere Planbarkeit für die Beteiligten ermöglichen,
- b) die Veränderungsprozesse für die Beteiligten vor Ort entlasten, weil nicht jede Region bei null anfangen muss,
- c) den möglichst konfliktarmen Wechsel von Priestern und Hauptamtlichen zwischen den Pfarren und Seelsorge-Regionen innerhalb der Diözese ermöglichen, und
- d) Rollen ermöglichen und schützen, in denen die Priester, die Pastoralassistent/innen, die Diakone und die in den Pfarren engagierten Frauen, Männer, Jugendlichen und Kinder gut und ohne strukturelle Überforderung leben und arbeiten können.

Bisher wird in unserer Diözese eine sehr prozessorientierte Vorgangsweise gepflegt. (vgl. die diözesane Richtlinie „Seelsorge im Kontext der Region“.) Ein regionaler Projektrat wird jeweils beauftragt, ein für die Situation und die handelnden Personen maßgeschneidertes Modell zu entwickeln. Die Vorteile dieser Vorgangsweise liegen auf der Hand und sollen erhalten bleiben. Die Vielzahl und zunehmende Komplexität der Regionalisierungsvorgänge, die durch die Individualität der Modelle bedingten Probleme bei einem Pfarrerwechsel und der Wunsch von vielen pfarrlich Verantwortlichen, auf die Zukunft hin planen und arbeiten zu können, markieren aber den Bedarf, in die prozessorientierte Arbeitsweise deutlicher einige diözesan verbindliche inhaltliche und strukturelle Orientierungen und Vorgaben einzutragen. Das genau ist der Sinn des gesuchten „Feldkircher Modells“.

Wir sind natürlich nicht die erste Diözese, die vor dieser Herausforderung steht. Insofern macht es Sinn, in einem ersten Schritt die andernorts bereits praktizierten Modelle zu erforschen und von ihnen für unsere Situation zu lernen. In diese Erkundungsarbeit steigen wir heute ein.

Wir sind am Beginn der zweiten Gesprächsphase. Es gab einen ersten intensiven Gesprächsabschnitt, der auch ganz bemerkenswerte Ergebnisse gebracht hat, die jetzt für die weitere Arbeit die Grundlage und der Horizont sind und insofern wäre es ein erster Schritt in diesem 3. Forum, dass wir uns an diese Ergebnisse gewissermaßen erinnern. Manche von Euch kennen sie vermutlich schon oder haben schon in der Tagungsmappe geblättert. Dort finden sich diese „Orientierungen für die Wege der Pfarrgemeinden“. Es scheint mir wichtig, zu Beginn auf etwa den gleichen Wissensstand zu kommen. Insofern möchte ich mir erlauben, die Ergebnisse dieses ersten Gesprächsabschnittes, die unter diesem Titel „Orientierungen für die Wege der Pfarrgemeinden“ zusammengefasst sind hier kurz zu erinnern und sie zu präsentieren.

### **Die bisherigen Ergebnisse – „Orientierungen für die Wege der Pfarrgemeinden“**

Walter Schmolly

Die Orientierungen – der Lernertrag des ersten Gesprächsabschnittes und die Grundlage für die weiteren Überlegungen

### **Pastoralgespräch: Die Etappen**

Herbst 2008 Zum Pastoralgespräch einladen und die Themen sammeln

30./31. Jänner 2009, Feldkirch-Tisis: Diözesanes Forum I: Quo vadis, meine Pfarrgemeinde? Mit: B. Spielberg, H. Windisch

Februar-April 2009 Dekanatliche Foren Arbeitspapier „Pastorale Orientierungen“ Foren auf pfarrlicher Ebene

24./25. April 2009, Altach: Diözesanes Forum II: Strukturen, Ämter, Dienste und ihre Veränderungen Mit: M. Lörsch, G. Lames, M. Kehl, B. Ernsperger

Mai/Juni 2009 Auswertung in Berufs-Gruppen, Arbeitspapiere „Rollenperspektiven“

2. Oktober 2009, 14-21 Uhr, Hatlerdorf: Erweiterte Sitzung von Priester- und Pastoralrat „Orientierungen für die Wege der Pfarrgemeinden“ (der überarbeitete Text erhält seine Verbindlichkeit durch einen Beschluss der Steuerungsgruppe)

6. November 2009, Dornbirn-Rohrbach: Diözesanes Forum III: ... und jetzt geht es ans Gestalten: Modelle für unsere Pfarrgemeinden und Seelsorgeregionen. Mit: Regina Polak

November 2009 – März 2010: Modelle erkunden und bewerten → Erforschen verschiedener Struktur- und Rollenmodelle auf dem Hintergrund der erarbeiteten Kriterien

April 2010: Präsentation der Ergebnisse, breites Feedback

September/Oktober 2010: Erweiterte Sitzung Priesterrat und Pastoralrat: Strukturen der Kirche vor Ort: der Weg der Diözese FK

Oktober 2010: Entscheidungen der Diözesanleitung

Ende November, vor dem Beginn des neuen Kirchenjahres Öffentliche Präsentation der Ergebnisse (z.B. im Rahmen eines diözesanen Besinnungstages)

### **Die „Orientierungen für die Wege der Pfarrgemeinden“ ...**

... sind eine Einladung, manche Dinge einmal anders anzuschauen und zu erfahren, was dann passiert. Wie wäre es beispielsweise, wenn wir anfangen, die Engagierten in unseren Pfarrgemeinden nicht mehr primär als Mithelfende, sondern als „Berufene“ zu sehen? Oder was geschieht, wenn das Erstkommunionsteam einmal der Idee folgt, durch die Feier den beteiligten Familien, unabhängig davon, wie eng oder distanziert diese ihre pfarrliche Zugehörigkeit leben, für einen Tag in der Pfarrgemeinde eine gastfreundliche „Pilger-Herberge“ zu bereiten?

Ich bin mir sicher, dem veränderten Blick wird Schritt für Schritt eine neue Praxis folgen.

... beziehen sich vor allem auch auf die (spirituellen) Haltungen, die unsere Arbeit be-seelen, also auf die Augen und die Ohren, mit denen wir schauen und hören, auf die Gestimmtheit des Herzens und des Verstandes, in der wir handeln. Diese Haltungen wirken und prägen.

... knüpfen an den Grundbewegungen des Lebendigen in unseren Pfarrgemeinden an. Das pfarrliche Leben ist nicht etwas, was man machen kann, was man einfach herstellen kann. Vielmehr geht es darum, sich in den Dienst des Lebendigen zu stellen, das sich in den Pfarren den Weg bahnt.

### **Vier Orientierungen im Übergang**

#### **1. In einem epochalen Übergang gestalten**

In den Veränderungen ereignet sich ein epochaler Übergang.

Manches vergeht, manches wird in das Kommende aufgehoben sein, manch Neues be-ginnt. Unsere Aufgabe, in einem Übergang zu gestalten ...

\_ ist eine spirituelle Herausforderung. All die Haltungen, die man braucht, um in ei-nem Übergang leben und arbeiten zu können, sind letztlich spiritueller Natur: die Achtsamkeit, um – wie Johannes Paul II. es sagt – zu sehen, wie und was der Sohn Got-tes heute wirkt; das Akzeptieren des Unabänderlichen und das Loslassen; das Gestalten in der realen Teil(ohn)mächtigkeit; der Mut und die Entschiedenheit, dem Lebendigen zu dienen und zu folgen. Die Kirche empfängt sich (und macht sich nicht selber)! Das ist eine durchgängige Kernoption dieses Papiers.

\_ braucht das Gespräch auf Augenhöhe, das gemeinsame Fragen und Suchen, Wahr-nehmen und Deuten. Wir müssen uns von manchen Dingen schlicht und einfach ein neues Bild machen. Wir brauchen Worte und Bilder, die uns das erschließen, was mit-ten in unseren Pfarrgemeinden in die Zukunft wächst, und uns nicht auf das fixieren, was weniger und schwächer wird.

\_ ist eine Anforderung an Strukturen. Diese müssen Kontinuität und Planbarkeit er-möglichen und zugleich die (vorweg oftmals nicht planbaren) lebendigen Entwicklun-gen unterstützen. Die Frage nach guten diözesanen Regelungen und Vorgaben für die Gestaltung der Situationen in den Pfarrgemeinden und Regionen, ist ja ein ganz starker Motor hinter diesem Pastoralgespräch.

#### **2. Das gemeindliche Leben in seiner Entwicklung stützen**

Die erste Aufmerksamkeit verdient die Tatsache, dass es in unseren Pfarren gemeindli-ches Leben gibt.

Gemeindliches Leben, d.h. es gibt – auch heute! – an unseren Orten Frauen, Männer, Jugendliche und Kinder, die sich regelmäßig und in innerer Verbundenheit an den Le-bensvollzügen der Pfarrgemeinde beteiligen und/oder das ihre einbringen und mittra-gen.

Früher war das eine gesellschaftliche Selbstverständlichkeit. Heute ist es das nicht mehr. Die Frauen, Männer, Jugendlichen und Kinder, die heute das gemeindliche Leben teilen, wissen warum sie das tun und sie tun das aus freier Wahl. Sei es, dass sie irgendwo in ihrem Leben die Liebe Gottes als eine tragende, heilsame und befreiende Kraft erfahren haben; sei es, dass die Faszination Jesu Christi und seines Evangeliums sie erfasst hat; sei es, dass sie sich dem Guten, dem Wahren und dem Schönen zuwenden wollen und dafür in der Pfarrgemeinde einen guten Rahmen finden; sei es, dass sie vor Ort Gemeinschaft und Heimat suchen.

Es gibt also in unseren Pfarrgemeinden gemeindliches Leben, getragen und geteilt von Menschen, die einen guten Grund dafür haben und es freiwillig und entschieden tun.

Alles spricht dafür, dieses gemeindliche Leben, das die Grundgestalt von Kirche überhaupt ist, in seiner Entwicklung zu stützen. Unter heutigen Bedingungen heißt das konkret:

\_ Pfarrgemeinde als Ort des erfahrbaren Gottvertrauens gestalten: Gott zutrauen, dass ER die (Pfarr-)gemeinde baut. Vertrauen, dass das Evangelium und die Liebe Gottes eine Kraft sind, die auch heute noch Menschen berührt, frei macht, für sich gewinnt und versammelt.

\_ Vertrauen in die Charismen wagen. Die, die da sind, sind die richtigen!

\_ Auf die Kompetenz der „Mystagogie“ bauen, d.h. im Kontakt mit der Pfarrgemeinde soll für einen Menschen sein Leben auf die erfahrene Liebe Gottes hin transparent werden.

Das geschieht in der Feier der Eucharistie und in vielen anderen Kontexten. Unsere Pfarrgemeinden haben diese mystagogische Kompetenz. Sie wird auf Zukunft hin ganz, ganz zentral sein.

### **3. Für die „Pilger/innen“ eine gastfreundliche Herberge sein**

Es geht hier um die vielen Pfarrmitglieder, die sich anlässlich besonderer Ereignisse in ihrem Leben mit dem Wunsch nach Segen und Ritualen an den Pfarrer und seine Mitarbeiter/innen wenden, aber das gemeindliche Leben nicht (oder zumindest nur sehr sporadisch) teilen. Die Frage an uns: Wie sehen wir diese Menschen und wie gehen wir mit ihren Wünschen um? Vorschlag: Sehen wir sie als „Pilger/innen“.

Die Qualität dieser Zuschreibung ist, dass dieser Begriff uns einerseits verbindet – wir alle sind im Glauben Pilgernde, gehören zum pilgernden Gottesvolk. Das ist wichtig. Wir alle sind getaufte, gefirmte Katholik/innen und das verbindet uns und muss als erstes gewürdigt werden.

Unter anderer Rücksicht macht der Begriff aber auch den Unterschied deutlich. Es gibt Menschen, die eine Pilgerherberge am Leben erhalten und gestalten, und es gibt solche, die gelegentlich in diesen Pilgerherbergen einkehren.

Plädoyer für kompetente pastorale „Dienstleistungen“, die getragen sind von den spirituellen Grundhaltungen der Wertschätzung, des Interesses und der Gastfreundschaft. Wenn wir sagen, wir wollen die Menschen, die sich anlassbezogen mit dem Wunsch nach Segen und Ritualen an den Pfarrer und seine Mitarbeiter/innen wenden, als „Pil-

ger/innen im Glauben“ sehen, dann ist das das Plädoyer dafür, diesen Menschen kompetente pastorale „Dienstleistungen“ zu geben, die getragen sind von den spirituellen Grundhaltungen der Wertschätzung, des Interesses und der Gastfreundschaft.

#### 4. In den „Zwischenräumen“ für missionarische Präsenz des Evangeliums sorgen

„Zwischenräume“ (M.N. Ebertz): Lebensräume, Lebensbereiche und gesellschaftliche Teilsysteme, in denen die Kirche keine prägende, d.h. deutende und normierende Kraft (mehr) hat, die in diesem Sinn also „zwischen“ den kirchliche geprägten „Räumen“ liegen.

Es geht hier also nicht um Gruppen von Menschen, die nicht zur Kirche gehören oder das gemeindliche Leben nicht teilen. Gemeint sind beispielsweise der öffentliche Raum einer Stadt oder die Medienwelt oder der Schulbereich oder die Erwachsenenbildung oder der Bereich des im engeren Sinn Politischen oder das Gesundheitswesen, insofern diese Bereiche nicht von der Kirche geprägt und bestimmt sind. Die Soziolog/innen nennen die Herausbildung solcher „Zwischenräume“ die „strukturelle Säkularisierung“.

Missionarische Präsenz des Evangeliums: Die Kirche versteht sich ja als universales Heilssakrament. Als solche ist es ihr Auftrag, in diesen Zwischenräumen Formen der missionarischen Präsenz des Evangeliums Jesu Christi zu gestalten, des Evangeliums von der Liebe Gottes, die allen Menschen gilt.

Das ist natürlich auch schon vielfach gegeben: beispielsweise Kirchenräume und Klöster im öffentlichen Raum, kirchliche Bildungshäuser in der Erwachsenenbildung, die Krankenhausseelsorge im Gesundheitssystem, der Religionsunterricht im Schulsystem oder das Kirchenblatt in der Printmedien-Landschaft sind.

Die erforderliche Intensivierung dieser Präsenz ist natürlich nicht nur eine Aufgabe für die Pfarrgemeinden. Aber sie muss im Blick sein.

### **Folgerungen für die Themen Leitung, Überpfarrliches und Gottesdienstordnungen**

#### 1. Anforderungen an den Leitungsdienst in den Pfarrgemeinden

Der Leitungsdienst in einer Pfarrgemeinde ist mehr als Management. Im Kern geht es darum, immer aufs Neue den Bezug zum zuvorkommenden Wirken Gottes zu eröffnen. Dass es in den Pfarrgemeinden kompetentes Management braucht, steht außer Frage. Der Dienst an der pfarrgemeindlichen Entwicklungen, d.h. insbesondere auch an den oben skizzierten Grundbewegungen des Lebendigen

Leitung in einer Pfarrgemeinde ist heute konstitutiv und grundlegend der Dienst an den Berufungen und Charismen, die Verantwortung für eine gastfreundliche Pastoral für die „Pilger/innen“ und die Aufmerksamkeit für missionarische Präsenz des Evangeliums in der „Welt“.

Ein kooperativer Dienst im Miteinander von Priestern und an Leitungsaufgaben in der Pfarrgemeinde beteiligten Diakonen, Pastoralassistent/inn/en und ehrenamtlichen Mit-



arbeiter/innen

Kompetente Verwaltung: Pfarrgemeinden brauchen kompetente Verwaltung, die nicht auf Kosten der pastoralen Ressourcen geht, sondern diese zur Geltung bringt.

### 2. Überpfarrliche Strukturen

Not-Lösung Seelsorge-Region, der Mehrwert des Überpfarrlichen, die Orientierung „raumgerechter Pastoral“ (P. M. Zulehner)

Auch im Horizont einer klaren Option für das gemeindliche Leben innerhalb der bestehenden Pfarren gibt es also pastorale Vorgänge, die unter heutigen Bedingungen angemessener Weise überpfarrlich angesiedelt werden. Entscheidend ist, dass die pastoralen Vollzüge im Sinne einer „raumgerechten Pastoral“ (P.M. Zulehner) von der jeweiligen Sache her richtig dimensioniert werden. Manches braucht die Kleinräumigkeit vor Ort, hat dort seinen Lebensquell und ist für die Gemeindebildung unverzichtbar, anderes passt in die Seelsorge-Region, wieder anderes auf die Dekanats- oder Diözesanebene.

Die Frage ist also: Was ist für einen bestimmten pastoralen Vollzug die angemessene räumliche Dimension? Vernetzung aller Orte kirchlichen Lebens im jeweiligen Lebensraum. Insbesondere im städt. Raum werden sich die vielen Orte kirchlichen Lebens - das gemeindliche Leben, die Dienstleistungs-Angebote für die „Pilger/innen“, die Schulpastoral, Projekte in den „Zwischenräumen“, Klöster, Bildungshäuser, Beratungs-, Sozial- und kategoriale Seelsorgeeinrichtungen, Bewegungen, Basisinitiativen, in denen Menschen sich um ein Anliegen oder ein gemeinsames Charisma versammeln, Gebetsgruppen, Bibelrunden usw. – als das Netzwerk z.B. „Kirche in Bregenz“ in Erscheinung treten müssen. Das hilft nach innen und nach außen hin.

### 3. Liturgisches Leben mit weniger Priestern

Die grundlegenden Orientierungen für pfarrübergreifende Gottesdienstordnungen: Pfarrgemeinde – handelnde Personen – Liturgietheologisches

Wort-Gottes-Feiern am Sonntag

- \_ wenn es aufgrund des Priestermangels für eine Pfarrgemeinde nicht möglich ist, am Sonntag Eucharistie zu feiern;
- \_ Klärung der Zuständigkeiten und einige theologische Anmerkungen

Lösungen an Hochfesten im Kirchenjahr

Das soll ein Lernfeld für die nächsten Jahre sein. Und zwar in der Form, dass Seelsorge-Regionen bei der Entwicklung von Lösungen begleitet werden und diese dann auch ausgewertet werden.

Es gibt dazu auch österreichweit einen ähnlichen Vorgang. Dort werden wir uns einlinken.

Das sozusagen in aller Kürze. Wie gesagt: in der Tagungsmappe „Orientierungen für die Wege der Pfarrgemeinden“.

## Perspektiven für die Entwicklung der Dienste und Rollen

Walter Schmolly

Wichtige Vorarbeiten für das Thema, an das wir uns jetzt heranmachen wurde auch geleistet von den Berufsgruppen (von der Priestern, von den Pastoralassistent/innen, von der Gruppe der Diakone und der PGR-Vertreter/innen). In diesen Gruppen ist man der Frage nachgegangen, was denn für das jeweilige Rollenbild gute und schlechte Entwicklungen sind, also was sind Kriterien für gute und schlechte Entwicklungen, was sind Kriterien für schlechte Entwicklungen und zeichnen sich am Horizont gewissermaßen realistisch wünschenswerte Rollenbilder ab. Wenn die Priester z.B. darüber nachdenken, wie sie sich den priesterlichen Dienst in unserer Diözese in 15 Jahren vorstellen könnten, was tut denn der Priester in 15 Jahren in unserer Diözese. Welche Bilder entstehen? Welche realistischen Wunschbilder? Realistisch wünschbare und wünschenswerte Rollenbilder zeigen sich dann, wenn wir uns dieser Frage stellen. Diese beiden Fragen nach den Kriterien für gute und schlechte Entwicklungen und nach diesen wünschenswerten Rollenbildern sind die einzelnen Berufsgruppen nachgegangen und es wäre jetzt der Ort, die Ergebnisse zu präsentieren:

Die Gruppe der Priester hat diese Frage im Priesterrat beraten. Die Ergebnisse präsentiert uns der Vorsitzende des Priesterrates Dr. Hans Fink:

### Priesterrat

Hans Fink

Ich habe zuerst ein ganz kleines Problem gehabt, wie ich Euch anreden soll. Bischof Elmar hat für mich das Problem gelöst: Liebe Katholikinnen und Katholiken! Ich habe mein ganz kurzes Statement mir folgenderweise gedacht, Ihnen aus der Sicht der Priester zunächst mitzuteilen was war. Wir haben quasi als Einbegleitung dieser Foren eine Klausurtagung gehabt. Am 13. und 14. November 2007 in St. Gallenkirch, u.zw. mit dem Pastoraltheologen Dr. Walter Fürst, jetzt emeritiert, aus Tübingen und mit dem Gemeindeberater Bruno Ernspurger. Wir haben damals – so denke ich – eine ganz wichtige Erkenntnis gemacht, nämlich dass wir in dieser Situation, in der wir sind, keine sogenannten systemimmanente Lösung wollen, d.h. zu versuchen, die Lücken, die entstehen und entstanden sind, in der gegenwärtigen Struktur durch den Priestermangel nicht so zu lösen, dass einfach das System so bleibt und versucht wird, die Lücken auf irgendeine Weise aufzufüllen. Das Ergebnis war eine systemöffnende Lösung, d.h. durch Gemeindeentwicklung versuchen, auf diese neue Situation zu antworten.

Das Zweite: Wir haben eine Kurzsitzung des Priesterrates am 19. Mai 2009 gehabt, in dieser Frage der Hoffnungen und Befürchtungen der Priester. Das Ergebnis findet Ihr im grünen Heft bei den Rollenperspektiven. Es ist ein kurzes. Das Hauptthema war „Hoffnungen und Befürchtungen“. Die Hoffnungen: Es möchten lebenslebbarere Situationen entstehen, auch dann, wenn ein Priester mehrere Gemeinden vorzustehen hat. Die Befürchtung, wir könnten sogenannte Blaulichtpriester werden, die von einer Pfar-

re zur anderen eilen und hasten. Eine Befürchtung, die bereits heute bei Seminaristen da ist und nicht erst bei solchen, denen das vielleicht unmittelbar bevorsteht.

Das Dritte: Wir haben eine Vorstandssitzung gehabt. GV Benno Elbs, Pfarrer Rudl Bischof, Dekan Hubert Lenz und ich und haben das Thesenpapier erstellt, das Ihr in der grünen Mappe findet. Dort sind in 4 Punkten diese Vorstellungen kurz skizziert. Das letzte oder die zweite Frage war und ist für uns ständig auch, wie erreichen wir die Priester. Es ist für mich erfreulich, heute eine ganze Reihe neuer Gesichter von Mitbrüdern zu sehen, die bisher nicht hier gewesen sind und wir sind ständig dabei und fragen uns, wie wir sie gewinnen können für den Weg der Pfarrgemeinden, denn von den Priestern wird hier ganz wesentlich abhängen, ob diese Versuche gelingen oder nicht. In dieser Weise sind wir offen für das was in den nächsten Wochen und Monaten kommt.

### Walter Schmolly

Vielen Dank. Die Pastoralassistentinnen und –assistenten sind diesen Fragen bei einer Sitzung der Berufsgemeinschaft nachgegangen. Die Vorsitzende der Berufsgemeinschaft, Mag.a Maria Ulrich-Neubauer, gibt uns Anteil an den gewonnenen Einsichten.

### **Berufsgemeinschaft der Pastoralassistent/innen**

#### Maria Ulrich-Neubauer

Auch einen schönen guten Nachmittag von unserer Seite. Dieses Papier hat keinen Namen, wie sie das in der Mappe sehen, sondern es ist ein gemeinsames Papier der ganzen Berufsgemeinschaft und deswegen wird die Präsentation dieses Papiers von uns auch im Team erfolgen. Wir haben uns überlegt, was sind Kriterien für eine gute und schlechte Entwicklung unseres Berufes. Die gute Entwicklung wäre natürlich, dass es uns auch in Zukunft gibt. Wir bieten Verschiedenes, wir haben verschiedene Charismen und wir haben auch eine adäquate und qualifizierte Ausbildung und die würden wir gerne in der Kirche einbringen. Was wir uns wünschen ist, dass wir auch klare Beauftragungen und Verantwortungen haben, dass wir auch mit klaren und umfassenden Kompetenzen ausgestattet werden, dass wir so arbeiten können, dass unsere Charismen zum Einsatz kommen können. Dass wir auch eigenständig arbeiten können und einen Gestaltungsfreiraum haben. Und wir würden uns sehr freuen, wenn unser Berufsstand auch eine steigende Wertschätzung durch die Diözese, durch Pfarrer und andere Gemeinden und Gruppierungen findet. Und dass wir in Gemeinschaft miteinander auch unsere Veränderungen planen. Schlecht wäre es für uns, wenn wir nur Lückenbüßer wären, bis wieder genug Priester da sind – diese Hoffnung gibt es ja manchmal – wenn es unerfüllbare Arbeitsanforderungen gibt (manchmal sieht man in Stellenausschreibungen sieht man das ja jetzt schon): in möglichst wenig Stunden möglichst viel zu machen. Und dass es für uns auch eine wirkliche Wahlmöglichkeit gibt, was und wo wir arbeiten können und nicht, so wie in Trier beim 2. Forum vorgestellt, z.B. alle Akademischen Pastoralassistent/innen in die Region gehen müssen und regional arbeiten müssen. Welche Rollen-

## Pastoralgespräch Die Wege der Pfarrgemeinden

bilder sind nun für uns in der Zukunft vorstellbar. Dazu gibt es verschiedene Gesichter und verschiedene Symbole:

### **Ulrike Amann**

Ich stehe hier für die sogenannte klassische Pastoralassistent/in. Unser Aufgabengebiet reicht von Kinderbibelnachmittagen, Familiengottesdiensten, Liturgievorbereitungen bis zum Seniorennachmittag. Dafür habe ich die Herbstblätter im Herbst ihres Lebens mitgebracht. Sie sind bunt wie das Leben.

### **Edgar Ferchl-Blum**

Ich stehe hier als Lientheologe und als Seelsorger. Was ich mitbringe sind meine beiden Ohren. Ich kann einbringen, dass ich den Menschen meine Aufmerksamkeit gebe und ihnen zuhöre, damit ich ihre Not und ihre Sorgen aber auch ihre Hoffnungen und ihre Freude teilen kann. Wenn wir ins Gespräch kommen, dann möchte ich mit ihnen nach der Hoffnung suchen, die uns gegeben ist.

### **Henrike Schmallegger**

Eines der Rollenbilder, das wir uns wünschen würden, ist die Rolle des Pfarrleiters, der Pfarrleiterin und als Symbol habe ich diesen Schlüssel mitgebracht. Den Schlüssel, der Räume öffnen kann, um den Menschen in der Pfarre zu ermöglichen, gemäß ihren Charismen am gemeindlichen Leben teilzuhaben und es gegebenenfalls mitzugestalten und es ist auch notwendig, Räume zu öffnen, um die Gastfreundschaft den Pilgern zu gewähren und auch zu den Zwischenräumen müssen wir wohl Türen schaffen, die wir aufsperrern.

### **Thomas Gassner**

Ich stehe hier als Pastoralassistent, der selber in wirtschaftlichen und administrativen Fragen in der Pfarre mitarbeitet, was untypisch ist. Normalerweise sind wir auf den Bereich der Pastoral beschränkt. Ich glaube, dass das eine sinnvolle Entwicklung ist, gerade im Hinblick auf die großen Anforderungen in wirtschaftlichen und administrativen Fragen. Dass eben eine kompetente Verwaltung und auch wirtschaftliche Zukunft gesichert ist. Mitgebracht habe ich ein Buch. Das was ich darstelle gibt es noch mehr in der Theorie als in der Praxis. Wir brauchen ein Kirchenmanagement im Sinne von dem, dass es eben wichtig ist, professionell zu arbeiten. Trotzdem ist natürlich klar, dass es immer eine Doppelbewegung ist. Wir arbeiten für Gott und für die Menschen und Management ist sicher nicht das Oberste, aber ohne wird es kaum gehen.

### **Annelies Fitz**

Ich stehe hier als Rollenleiterin, Rollendesignerin, also Ritualleiterin. Wir kommen dem Bedürfnis der Menschen entgegen, an Übergängen in ihrem Leben etwas zu feiern, sich den Segen Gottes zusprechen zu lassen, sich unter den Schutz Gottes zu stellen und wollen dieses Gebiet nicht den außerkirchlichen Vereinen überlassen, sondern auch innerkirchlich Menschen begleiten und mit ihnen feiern, die sonst nicht innerhalb der Kirche sich aufhalten.

### **Maria Ulrich-Neubauer**

Die letzte Rolle ist Missionar/Missionarin. Als Symbol mute ich ihnen eine Christusfigur zu, die mir jemand von einer Asienreise mitgebracht hat. Sie ist schon etwas demotiviert, aber ich denke – auch wenn sie mir selbst nicht wirklich gefällt –, dass sie ein gutes Zeichen sein kann für das was Mission meint. Dass wir nämlich das Evangelium in eine solche Sprache übersetzen sollen, dass sie auch in andere Milieus von den Menschen verstanden werden kann, die bis jetzt keinen Zugang dazu hatten.

Nach unseren 6 Rollenvorstellungen für die Zukunft freuen wir uns als PastoralassistentInnen schon auf die Zukunft selbst und hoffen, dass wir auch Möglichkeiten finden, gemäß unseren Charismen zu arbeiten.

### **Walter Schmolly**

Vielen Dank, liebe Maria und Kollegschaft. Das wünschen wir uns natürlich auch. Wer möchte sich denn unsere Kirche noch vorstellen ohne die Dienste der hauptamtlichen Laien-Mitarbeiterinnen und –mitarbeiter.

Für den Bericht aus der Gruppe der Diakone darf ich deren Sprecher, nämlich Diakon Gerold Hinteregger als Mikrofon bitten.

### **Diakonatskreis**

#### **Gerold Hinteregger**

Ich habe keine so bunte Präsentation wie die Pastoralassistent/innen. Ich habe das, was ich im Unterschied zu den Pastoralassistent/innen machen darf als Form gewählt. Ich darf offiziell predigen, darum predige ich jetzt hier. Und bezüglich der Anrede habe ich mich entschieden für „Liebe Teilnehmerinnen und Teilnehmer am 3. Forum“.

Die Pfarrgemeinde vor Ort ist für uns Diakone der zentrale Ort des gelebten Glaubens, des liturgischen Feierns, der Glaubensvermittlung und Weitergabe, der gelebten Diakonie. Die Pfarrgemeinde mit den Menschen, die dort leben, die liegen uns am Herzen. Es ist uns ein Anliegen, dass der Glaube auch in Zukunft in der Gemeinde vor Ort gelebt und weitergegeben wird. Daran möchten wir uns beteiligen. Dass Gemeinde weiter leben kann, dass Begegnung von Menschen möglich ist. Was würde uns Diakone zum

lachen bringen, was wären gute Entwicklungen für die Rolle des Diakons in der Pfarrpastoral.

Diakon sein ist eine eigene Berufung mit eigenständigem Profil, also Diakon sein wird ernst genommen als Berufung, wird als eigenständiges Amt gesehen mit einem eigenen Wert für die Pfarrgemeinde. Es entwickelt sich ein eigenes Berufsbild eines Diakons, vielleicht auch mit einem eigenen Dienstrecht.

2. Gedanke: Die unterschiedlichen Charismen der Diakone dürfen sich entwickeln und sie werden genutzt. Es gibt nicht DEN Diakon, sondern Diakone mit unterschiedlichen Charismen. Das was in einem Diakon brennt, wird bestärkt und gefördert.

3. Gedanke: Der Diakon und seine ihm zugeteilten Verantwortlichkeiten und Aufgaben in der Pfarrgemeinde oder in der Region werden gemeinsam beschlossen, von Diakon, Gemeinde, Diözese, und bekannt gemacht. Leitung Gemeinde und Diakon akzeptieren diese und auch die zeitlichen Ressourcen und andere Grenzen des möglichen Einsatzes. Unterschiedlich ist, ob ein Diakon ehrenamtlich oder hauptamtlich seinen Dienst ausübt. Wichtig wäre uns, dass Vereinbarungen schriftlich niedergelegt werden.

Ein 4. Gedanke zur Teambildung: Dem Miteinander in Pfarrgemeinden oder Seelsorgeräumen wird Raum gegeben und nicht dem Konkurrenzdenken zwischen den verschiedenen Berufungen. Kooperation und Austausch im Pfarr- und Seelsorgeraum mögen florieren.

Was uns Diakone weniger froh machen würde: Nicht gut wäre aus unserer Sicht, wenn die Abkoppelung von Diakonie und Caritas vom Leben, von der Gemeinde vor Ort, wenn Abendmahl und Fußwaschung immer weiter auseinander driften würden. Hinderlich ist es auch für uns als Diakone, wenn wir als Lückenfüller oder Notnagel herhalten müssen. Wir wollen weder Hilfskaplan noch Pfarrer und auch nicht PastoralassistentInnen-Ersatz sein. Schwierig sind unklare Aufgabenbeschreibungen, Zuständigkeiten und Kompetenzen in Pfarren oder Seelsorgeräumen und vor allem fehlende Leitung. Und es gibt Diakone mit Zivilberuf und Diakone, die ihr Amt hauptberuflich ausüben. Die Vermischung würden wir als schwierig sehen, vor allem dann, wenn die gleichen zeitlichen Erwartungen an Ehrenamtliche wie an Hauptamtliche bestehen.

Und noch drei kleine Bilder, die wir in unserer kleinen Gruppe der Diakone vor ein paar Monaten uns überlegt haben:

\_Der Diakon als Seelsorger vor Ort – er lebt in einer Gemeinde vor Ort in direktem Kontakt mit den Menschen und hat dort nicht nur aber besonders die Randgruppen im Blick und steht für diese in der Gemeinde und in der Liturgie ein. Das Rollenbild ist übrigens in unserer Gruppe momentan das am meisten Gewünschte.

\_Der Diakon in einem Seelsorgeraum, z.B. in einer Stadt. Der Diakon ist Mitglied in einem Team und übernimmt anteilig Leitungsaufgaben in einer Region mit dem Schwerpunkt Diakonie. Er ist so etwas wie das diakonische Gewissen eines Seelsorgeraumes.

\_Der Diakon in der kategorialen Seelsorge. Er wendet sich besonders den Menschen zu, die es schwer haben. Zum Beispiel in der Krankenhausseelsorge, in der Gefängnisseelsorge oder anderen Dingen.

### Walter Schmolly

Herzlichen Dank, Gerold. Für die Präsentation der Perspektiven der Pfarrgemeinderätinnen und -räte ist in der Ausschreibung Agnes Juen, sie ist PGR-Dekanatsvertreterin im Dekanat Feldkirch, angekündigt. Agnes musste sich aber aufgrund eines Krankenhausaufenthaltes kurzfristig entschuldigen, deshalb danke ich Hermine Feurstein, dass sie die Präsentation übernehmen wird. Es sind die Ergebnisse eines Abends mit Pfarrgemeinderäten im Hatlerdorf im Frühjahr 2009.

### Pfarrgemeinderäte

#### Hermine Feurstein

Ich darf Euch von dem Abend erzählen und jetzt kommt die Handarbeit, weil PGR-Leute müssen ganz oft Handarbeit machen. Es haben sich 4 Themenbereiche aufgezeigt.

Ein erster Themenbereich ist „Klare Strukturen und Anforderungen mit Leitungskompetenz“: PGR-Männer und PGR-Frauen erleben heute, dass mehr Verantwortung und mehr Aufgaben auf sie zukommen. Dabei ist es notwendig und hilfreich für sie zu wissen, für was sie verantwortlich sind und für was nicht. Wo dürfen sie entscheiden und wo sind wir auf Entscheidungen von anderen angewiesen. Daher ist der große Wunsch auch hier in dieser Gruppe: Klare Anforderungsprofile und klare Kompetenzen für Hauptamtliche und auch für Ehrenamtliche und vor allem für die Aufgaben des PGR. Gleichzeitig hat sich beim PGR-Abend auch gezeigt, dass die PGR-Frauen und -Männer sehr wohl bereit sind, Verantwortung und Leitungsaufgaben zu übernehmen. Sie haben ihre Bereitschaft gezeigt, an einem Gemeindebild zu arbeiten, das weniger priesterzentriert ist und dafür auf die Vielfalt und die Unterschiedlichkeit von Laien baut. Eine schlechte Entwicklung ist für sie dann da, wenn sie in vagen Informationen gehalten werden, wenn nicht klar ist, was Sache ist. Wenn sie wenig wissen.

Ein zweiter Bereich: Das gute Miteinander, ein wertschätzender Umgang. PGR-Frauen und -Männer und auch Jugendliche sind keine Einzelpersonen, sondern als Team unterwegs. Dort wo das Miteinander gelingt, ist es eine große Freude und eine große Kraft für Motivation. Aber nicht immer gelingt dies und ganz besonders die ggf. Vorsitzenden der PGRs bemerken, dass sie manchmal mehr möchten und wollen, als ihr Team mitmacht. Einige von Euch kennen vielleicht das lasche Gefühl, wenn das Team nicht mitzieht. Das macht Druck. Das Miteinander geht aber auch über das Team hinaus. Gewünscht ist ein gutes Zusammenarbeiten zwischen den Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen und vor allem den Priestern, auch in Verbindung mit der Diözese, und an diesem Abend hat sich die Frage gestellt, ob nun der Priester dafür Sorge tragen muss, dass es dem PGR gut geht, oder ob es umgekehrt ist: Dass der PGR dafür sorgen muss, dass es dem Priester gut geht. Und vielleicht ist es beides.

Der dritte Bereich: Charismen leben und gelebte Spiritualität. PGR-Frauen und -Männer möchten das einbringen, was sie gut und gerne können und tun. Dabei erleben sie es, dass es sinnvoll ist und dass sie auch etwas bewegen können. Dann tun sie es mit

## Pastoralgespräch Die Wege der Pfarrgemeinden

Freude. Sie möchten auch ihre Spiritualität mit anderen leben und vertiefen und so bekommen sie auch etwas zurück. Das ist eine Entwicklung, die ihnen gut tut.

Der vierte Bereich: Unterstützung ist gefragt. Grenzen sind zu akzeptieren und wahrzunehmen. PGR-Frauen und –Männer stoßen immer wieder auch an ihre Grenzen. An die Grenze von Zeit vor allem, denn auch Familie und Arbeit fordern Zeit. Aber auch an die Grenze von Erfahrung und Wissen. Die Grenzen gilt es zu sehen, zu akzeptieren und teilweise auch zu verändern. Denn daraus wächst auch der Wunsch für Unterstützung. Unterstützung von den Hauptamtlichen, aber auch Angebote im spirituellen Bereich, im strukturellen Bereich, aber auch vor allem im methodischen Bereich, so dass ihr Rücken gestärkt ist und dass sie auch die Verantwortung und Kompetenz bekommen, die ihnen zugemutet wird. Es geht also darum, sie zu bemächtigen, die Verantwortung auch übernehmen zu können.

Das sind in aller Kürze die vier Themenbereiche vom PGR-Abend.

### Walter Schmolly

Vielen Dank, Hermine. Es ist viel gearbeitet worden in diesem Jahr und so gab es viel zu präsentieren. Das war gewissermaßen der Blick in die Scheune, in die die Ernte eingebracht wurde vom bisherigen Pastoralgespräch. Und da findet sich offensichtlich ganz ordentlich viel. Ich glaube es ist jetzt Zeit, dass wir uns eine kleine Pause gönnen, Kaffee trinken, die Hirnzellen wieder aktivieren und das Wichtige dorthin sinken lassen, wo es hinsinken will, nämlich hoffentlich ins Herz oder auch in die Ablage, wo es dann eben hin will.

Bevor wir in die Kaffeepause auseinandergehen, möchte ich vorschlagen, dass wir uns noch 3 Minuten Stille gönnen. Stille, die wieder eingeläutet wird durch den Gang. Stille die uns Gelegenheit gibt, uns zu sammeln, zu entdecken was uns wichtig ist, was uns wichtig geworden ist, was uns angerührt hat an dem was gesagt und gehört worden ist.

***[Pause]***



## **Theologische und empirische Achtsamkeiten für die Modell-Entwicklung – MMag. Dr. Regina Polak MAS, Wien**

Walter Schmolly

Meine lieben Kolleginnen und Kollegen!

Unser großes Projekt der nächsten Wochen und Monate ist es, dass wir bestehende Struktur-, Rollenmodelle anderer Diözesen erkunden und erforschen wollen und unser eigenes Strukturmodell basteln. Jetzt ist die große Frage, wie bereitet man sich dafür bestmöglich vor. Naheliegender ist es einmal, dass man sich für diese Erkundungsarbeit den Blick schärft und für die Arbeit etwas Neues zu entwickeln, versucht sich in der Kreativität stärken zu lassen. Nun kann man sich in solchen Dingen ein wenig helfen lassen und das ist der Sinn und der Grund, warum wir für den heutigen Nachmittag für dieses 3. Forum Frau Dr. Regina Polak angefragt haben, die ich nochmals herzlich bei uns willkommen heiße. Frau Polak ist Leiterin des Fachbereichs Pastoraltheologie und Kerygmata am Institut für Praktische Theologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Uni Wien. Frau Polak ist verheiratet, Mutter eines 10-jährigen Sohnes, sie hat in Wien Philosophie und Theologie studiert und ist seit Mai 2000 Mitarbeiterin am Institut für Pastoraltheologie. Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der empirischen Religions- und Werteforschung, in der Jugendforschung sowie zum Verhältnis von Religionspolitik und Spiritualität. Ich freue mich auch sehr, dass nun endlich eine Frau ein Hauptreferat im Rahmen des Forums halten wird. Frau Polak, ich darf Ihnen gerne das Wort erteilen.

### **Regina Polak**

*[Vgl. die Präsentation von Dr. Polak auf [www.pastoralgespraech.at](http://www.pastoralgespraech.at) → Dokumentation zum Forum III, Anm.]*

Schönen Tag, das ist eine ziemliche Herausforderung, weil ich von außen komme und an diesem langen und sehr komplexen Prozess live nicht teilgenommen habe. Verstehen Sie mich als Inspiration, verstehen Sie mich als Anfragende, die bestimmte Aspekte Ihres Prozesses wahrnimmt, die Distanz auch als Stärke, aber die auch irren kann. Ich beginne mit einer Erinnerung an Lumen gentium 1. Die Kirche ist ja in Christus Zeichen und Werkzeug der Einheit Gottes mit den Menschen und der Menschen untereinander. So beginnt die Konstitution über die Kirche ihr Selbstverständnis zu beschreiben. Das haben Sie sicher schon hunderttausend Mal gehört. Das heißt ja nichts anderes oder bedeutet nichts anderes, als dass die Kirche von sich selbst glaubt, dass sie einen wesentlichen Beitrag dazu leistet, Menschen folgende Erfahrung nachvollziehbar zu machen. Ich erinnere trotzdem daran, weil man sich das mal auf der Zunge zergehen lassen muss, was das an Ermutigung, Ermächtigung, Zuspruch aber auch Anforderung an uns alle bedeutet. Es heißt ja nichts anderes oder bedeutet nichts anderes, als dass nicht die Kirche von sich selbst glaubt, dass sie einen wesentlichen Beitrag dazu leistet, Menschen folgende Erfahrung nachvollziehbar zu machen:

Gott und Mensch – der einzelne Mensch und die Menschheit als Ganzes – sind untrennbar und unwiderruflich auf immer miteinander verbunden. Ich bin mir nicht sicher, ob wir das immer alle so glauben. Aber noch ungläubwürdiger scheint manchmal die Nachricht: Auch die Menschen und zwar nicht nur die Katholiken, die Menschen, die Menschheit untereinander ist schon untrennbar miteinander verbunden. Das müssen wir nicht erst herstellen. Und der Beitrag kirchlichen Handelns besteht darin, diese Einheit, diese untrennbare Beziehung der Menschen mit Gott und der Menschen untereinander zeichhaft in der Art wie wir leben wahrnehmbar zu machen, also wir zeigen durch die Art wie wir leben, dass das eine Realität ist, jetzt schon ist, und gleichzeitig dazu beizutragen, dass das immer mehr sichtbar wird. Das ist der Werkzeugcharakter, nicht im Sinne eines Hammers, sondern im Sinne eines Musikinstrumentes. Also wir handeln und wir sind. Biblisch ausgedrückt: wir tragen etwas dazu bei, dass das Reich Gottes als Realität sichtbar werden kann. Das können wir zeigen und das können wir immer mehr durch unser Handeln sichtbar machen. Ich sage das deshalb als Vorzeichen, weil mich dazu auch ein Zitat aus dem spirituellen Text von Fasching inspiriert, das ich noch mal weiter treiben würde: Die Welt ist nicht erst in Gott hineinzubringen, sie ist schon in Gott. Das zu glauben ist eine jahrtausende alte Einübung, die ziemlich lange braucht, bis sie in unseren Herzen und in unseren Köpfen gelandet ist. Und die Kirche kann alles was dunkel ist tragen und manchmal auch lösen, manchmal schafft sie das nicht, und alles was licht ist erschließen in seiner Herkunft und in seiner Quelle, woher das was uns gelingt auch kommt. Und alles, was wir innerhalb der Kirche an Strukturen, an Ämtern, an Rollen haben, dient dieser Aufgabe. Das erzähle ich Ihnen auch als eine Horizontweitung. Ein Begriff, der in dem Text vorgekommen ist, auch das ist eine ganz wichtige Horizontweitung, dienen alle Modelle, dienen die Rollen, dienen die Ämter, dienen die Funktionen dieser Reich-Gottes-Praxis. Und von daher sind die anderen Menschen, die sogen. Taufschein-Katholiken, Menschen anderer Religionen, die Migrant/innen, Kinder, jene die von Gott noch nicht gehört haben, das entscheidende Maß, ob ein Modell das wir wählen, oder die Rolle wie wir sie definieren, gelingt oder nicht.

Das ist jetzt vielleicht ein bisschen unangenehm, was ich Ihnen sage, weil das entscheidende Maß – so glaube ich – nicht das ist, ob wir uns wohl fühlen dabei. Weil ich nämlich fürchte, wenn ich mir die religions-soziologischen Entwicklungen anschau und auch die gesellschaftspolitischen, dass das Christ-Sein in Zukunft nicht einfacher werden wird. Es wird spannender werden, es wird lebendiger werden, weil diese Krise eine unglaubliche Chance auf Selbsterneuerung ist und das passiert ja schon in solchen Prozessen Das ist die große Chance, dass wir uns vertiefen in dem was wir glauben, aber ich glaube auch, es wird manchmal sehr schwierig werden.

Ich möchte in einem nächsten Schritt alles, was ich an diesem Nachmittag und ich aus den Unterlagen wahrgenommen habe, bestärken durch empirische Befunde und durch theologische Anmerkungen. Schwer beeindruckt bin ich durch das Vorhandensein der P's in diesem gesamten Prozess, den Sie eingeschlagen haben. Erstens, dass es überhaupt ein Prozess ist. Also es wird nichts dekretiert, man lässt sich auf einen Weg ein. Zweitens: Partizipation, ein Schlüsselvokabel nicht nur moderner Demokratien (und die realisieren das in Österreich auch nicht so wie es sein könnte), scheint hier ein tat-

## Pastoralgespräch Die Wege der Pfarrgemeinden

sächlich ein ganz elementarer Wert zu sein. Nehmen Sie wahr, was sie damit für einen gesellschaftspolitischen Beitrag leisten, wenn Sie sich hier in Partizipation üben. Und – wenn ich mir anschau, wie professionell das alles geplant ist – ein Leitungsverständnis, das von Professionalität geprägt ist. Leitung – so wie ich es wahrnehme in den einzelnen Präsentationen – als Ermächtigung. Als Ermächtigung aller Getauften, aller Christinnen und Christen.

Was mir gefällt und was ich auch verstärken möchte: die Wahrnehmung der gegenwärtigen Situation und den vorgeschlagenen Perspektivwechsel. Das ist gute biblische Tradition, die sie hier wählen, denn die biblische Metanoia ist erst in zweiter Linie eine moralische Kategorie, sie ist in erster Linie eine spirituelle Kategorie. Ein Sinneswandel. Metanoia heißt darüber hinausdenken, anders hinschauen, anders wahrnehmen. Dieses anders wahrnehmen, dieses sich einüben im anderen wahrnehmen wird eine anstrengende, aber auch sehr spannende Zukunftsaufgabe sein. Die Wahrnehmung wird sich dabei weiter verändern. Was Sie damit auch zum Ausdruck bringen in diesem Prozess – ich teile selbst auch die Wahrnehmung, dass die Horizontverengung oder eine verengte Wahrnehmung ein ganz wesentlicher Teil der Kirchenkrise ist, in der wir uns gegenwärtig befinden. Oder wenn ich es anders formuliere: Der Verlust des Möglichkeitssinnes (übrigens nicht nur ein Kirchenproblem, das ist ein gesellschaftliches Problem, ein europäisches Problem insgesamt), also der Realität so viel Gewicht einzuräumen, dass Visionen, Utopien, große Horizonte (in biblischer Sprache würde man sagen Verheißungen) in Vergessenheit geraten.

Leitung, Modelle, Rollen, Ämter dienen auch dazu – und das ist ein weiteres Kriterium – führen Sie in diese neue Zeit hinein. Und wie tun Sie das?

Die Ressourcenorientierung Ihres Prozesses ist mir aufgefallen. Verheißungsorientiert, adressatenorientiert, wenn ich hier so sehe „Wir teilen das Leben“ [Verweis auf Rollups zum Ehrenamtlichen-Auftritt auf der Dornbirner Herbstmesse, Anm.], dann gefällt mir das sehr gut, weil das Teilen, das Partizipieren und das Leben zwei biblische Schlüsselvorgänge sind. Nicht nur Begriffe, sondern erfahrbare Realitäten. Empirisch ist in diesem Sinne Weitung dringend notwendig. Paul Zulehner hat eine PGR-Studie gemacht in Wien und das Ergebnis war nicht sehr erfreulich, vielleicht wäre das bei Ihnen anders, das kann ich nicht sagen, weil die Diözesen sind in der Tat sehr verschieden. In Wien war es jedenfalls so, dass nur 20 % der Pfarrgemeinderäte zuversichtlich in die Zukunft schauen. Pfarrgemeinderat sein wird in Zukunft heißen, mehr Verantwortung zu übernehmen. Da dominiert die Weniger-Perspektive. Wir werden weniger, es laufen die Kinder davon, uns laufen die Jugendlichen davon. Es gibt tatsächlich so etwas wie eine depressive Horizontverengung.

Die Krise wird dann primär negativ wahrgenommen, ich möchte das nicht Schönmalen. Natürlich gibt es eine Erosion kirchlichen Lebens, die Frage ist, welchen kirchlichen Lebens, also traditionell kirchlichen Lebens. Es gibt einen gesellschaftspolitischen Machtverlust. Ob die Prägung damit automatisch verschwinden muss, wie der Eberts, bin ich mir nicht sicher. Man kann auch als Minderheit prägen, vielleicht kann man sogar gerade als Minderheit prägen. Was man nicht mehr kann ist zwingen. Und das halte ich theologisch für eine Befreiung. Sie können niemanden mehr zwingen, dass er

dazugehören muss. Aber prägen kann man ein Klima auch als Minderheit. Es waren immer die Minderheiten, die die Gesellschaft verändert haben. Wir haben zunehmend wirklich nur mehr unser Handeln; und das ist nicht wenig.

Die innovativen Kräfte, zumindest sagt das die europäische Wertestudie für den Österreichteil 2008, finden sich gegenwärtig stärker außerhalb der Kirche, was auch mit der Milieuverengung zu tun hat, von der Sie über die Milieustudie schon gehört haben.

Das Ja zum epochalen Kirchenwandel und zum Übergang, was vorher Thema war – auch das ist eine Wahrnehmung, die ich teile, die sich auch empirisch-soziologisch bestätigt: Es wandelt sich das religiöse Feld. Das ist jener Raum, in dem Institutionen mit Menschen darüber verhandeln, was eine Gesellschaft unter „religiös“ versteht. Und da hatten in Europa und Österreich insbesondere die christlichen Kirchen immer das Deute-Monopol: religiös = christlich = katholisch.

Plural war Europa trotzdem dennoch immer. Also die Pluralität, mit der wir heute konfrontiert sind, ist nicht neu. Sie darf nur endlich wahrnehmbar und sichtbar werden. Also überlegen Sie sich - in Österreich war es unter Josef II. so üblich, dass die Protestanten zwar toleriert waren, aber toleriert hat bedeutet, die Evangelischen Kirchen mussten 50 m von der Hauptstraße entfernt sein, durften nicht aussehen wie Kirchen und man musste quasi über den Hintereingang hineingehen. Also sie durften da sein, aber man durfte sie nicht sehen. Das war die österreichische „Lösung“.

Ich glaube, dass die Situation heute so ist, dass wir momentan einen geschichtlichen Preis zahlen. Das sage ich zu Ihrer Entlastung. Dass Sie wahrnehmen, dass Sie nicht nur sich selbst in Ihrer Arbeit repräsentieren, sondern Sie tragen auch Geschichte mit und das war nicht immer die glücklichste. Und es wird eine Zeit lang dauern, das Vertrauen wieder herzustellen. Vertrauen – ein Schlüsselwort, das auch vorher formuliert worden ist.

Also: Leitung wird sich heute auch darauf einstellen müssen, dass - auch wenn die Dinge gut laufen – trotzdem nicht die Menschen in Scharen wiederkommen, weil es eine Geschichte gibt und diese Geschichte überhaupt erst mal mit ihren Schattenseiten thematisiert werden muss, weil Versöhnung vorher gar nicht möglich ist. Da können Sie als Einzelne oft gar nichts dafür.

Was sich empirisch bestätigt, ist tatsächlich die Transformation des Kirchenbezuges, die sich aber auch religionssoziologischer Sicht wesentlich differenzierter darstellt und auch sehr widersprüchlicher, als man auf den ersten Blick glauben könnte.

Insgesamt sind die Erwartungen an die Kirche in der Österreichischen Wertestudie 2008 eher gesunken. So wie insgesamt die religiösen Zustimmungen signifikant wieder gesunken sind. Die Wiederkehr der Religion, diese These muss man in gewisser Weise revidieren, stimmt eigentlich momentan in Österreich nur mehr für Wien. Was seit 2000 stattgefunden hat, ist eine massive Erosion im ländlichen Raum, also alles außerhalb von Wien und gleichzeitig bei den unter 30-Jährigen. Da arbeiten wir noch an der Ursachenanalyse. Wir sind gerade dabei, eine Expertenrunde aufzustellen, aber Faktum ist, dass Österreich mit Ausnahme von Wien mit jenen konfrontiert ist, mit denen Wien vor 10 oder 20 Jahren konfrontiert war. Also mit dem rapiden „Mitglieder-Schwund“.

Und gleichzeitig – wenn man die Ergebnisse genauer anschaut – gibt es in bestimmten Gruppen innerhalb der österreichischen Bevölkerung so hohe Erwartungen an die Kirche wie noch nie. Da gibt es z.B. die Gottgläubigen, das sind Menschen, die geben an, an Gott zu glauben, interessieren sich für spirituelle Fragestellungen, den Sinn des Lebens, haben mehr und höhere Erwartungen an die Kirche in Bezug auf Moralität, in Bezug auf die Kirche und Aussagen zu Familienfragen und in Bezug auf Antworten zu spirituellen Fragen. Höher als 1990. Das gilt auch für die Gruppe der sogenannten Säkularen, das sind mittlerweile fast 50 % der österreichischen Bevölkerung. Das sind Menschen, die auch gut leben, also auch moralisch sind, bis auf die säkulare Rechte, die möchte ich gerne ausschließen, das sind die, die sagen „Abendland in Christenhand“, aber auch die erwarten sich plötzlich mehr von der Kirche in Moralfragen und ich glaube, dass damit ganz stark auch politische Fragen gemeint sind (Migrationsfragen, Armutsfragen) und auch in spirituellen Fragen. Gesunken sind die Erwartungen an die Kirchen – das ist sehr interessant - bei den Christen. Also das Bild stellt sich sehr differenziert dar. Man muss wirklich ganz genau hinschauen. 2/3 glauben immer noch an einen Gott. Die Gottesbilder sind auch sehr widersprüchlich und komplex: am Deutlichsten wird das bei den 14- bis 24-Jährigen. Da haben wir so hohe Zustimmungsraten zum Gottesglauben wie seit 1990 nicht. Und das ist nicht auf die migrantischen Jugendlichen zurückzuführen, das haben wir überprüft. Und gleichzeitig so viele Jugendliche wie nie, die sagen: im konkreten Alltag ist von Gott nichts zu spüren. Das sagen übrigens auch viele Erwachsene. Da sind die Zahlen generell anders, aber es glauben an Gott noch immer 85 % der Österreicher, die sich als katholisch bezeichnen.

Das ist mehr als die offizielle Statistik. Aber gleichzeitig ein massives Erfahrungsdefizit. Übrigens auch innerhalb der Kirchen. Das ist eine andere nicht so angenehme Nachricht und auch die Christen unterscheiden sich – die, die wir in der Gruppe als Christen identifizieren, unterscheiden sich nicht so von der Gesamtbevölkerung wie wir uns das gerne wünschen würden oder wie es schön wäre.

Was passiert ist, dass die Christen sich verdichten und zwar im doppelten Sinne des Wortes: sie werden einerseits weniger aber auch überzeugter, entschiedener, klarer. Christ ist heute in der Regel, weil er weiß, was er tut. Was nicht immer heißt, dass die Gründe so lupenrein sind, aber er weiß zumindest was er tut und er hat sich freiwillig entschieden. Ich halte das theologisch auch für einen Fortschritt. Man muss nicht mehr dazugehören, weil es aus kulturellen, sozio-religiösen Gründen notwendig ist und die Leute schief schauen, wenn man nicht in die Kirche geht. Das ist zunächst einmal für uns ein schwieriger, aber theologisch betrachtet durchaus ein Befreiungsvorgang.

Die Wegperspektive, die Sie formulieren, die finde ich auch für ein Leitungsverständnis ganz wichtig, weil es ein Unterschied ist, ob man quasi eine statische Größe dirigiert oder einen Weg begleitet. Ich möchte an dieser Stelle daran erinnern: Der Hirte, das alte biblische Leitungsbild, geht immer hinter der Herde und hält die Herde zusammen. Er geht nicht vorne und schafft an. Auch das zur Erinnerung. Das gilt für alle Leitungsfunktionen – auf welcher hierarchischen Ebene auch immer. Das ist ein Ermächtiger. Was Sie damit realisieren ist das, was „Evangelii nuntiandi“ dann selbst Evangelisierungsauftrag nennt. Und auch dafür ist Leitung und jedes Modell verantwortlich. Dient

es dazu, die eigene Quelle, die eigene Herkunft immer wieder zu vergewissern und zu vergegenwärtigen, nicht zu versichern. Versicherung oder Sicherheit ist keine biblische Kategorie. Gewissheit, aber nicht Sicherheit. Das heißt, was Sie als Leitungsperson sich fragen – egal wo Sie verantwortlich sind: Ist es den Menschen, ist es den Gläubigen möglich, aus Evangelium und der Tradition heraus zu leben und diese Tradition zu verlebendigen und zu vergegenwärtigen. Ich erinnere auch an die biblische Grunderfahrung. Da gibt's sehr viele Aufbrechende. Der Abraham bricht auf und weiß eigentlich zunächst noch nicht so, wie das so wird. Moses bricht auf aus der Sklaverei. Jesus und seine Jünger sind sowieso die ganze Zeit unterwegs. Jünger übrigens – ein wunderschönes Bild – sind die Lernenden, die Schüler. Also Jünger sein heißt immer auch ein Lernender sein. Und das frühe Christentum kennt auch die beiden Formen (das haben Sie in Ihren Orientierungen enthalten) der Wanderprediger und der sympathisierenden und unterstützenden Gemeinden. Und die brauchen einander. Die Wanderprediger können nicht herumwandern, wenn es nicht Leute gibt, die ihnen etwas zu essen geben. Und umgekehrt brauchen die stabilen Gemeinden die Wanderprediger, weil die etwas Neues hineinbringen und ein bisschen Unruhe stiften. Das kann durchaus auch konfliktiv sein, soll aber auch konfliktiv sein. Ich glaube nicht, dass konfliktarm in Zukunft wirklich gut ist.

Also: Auch das eigenen Pilger-Sein wieder entdecken. Leitung heißt auch begleiten oder Leute dazu zu bewegen, sich selbst wieder als Pilgernder als Pilgernde zu entdecken.

Die Perspektive, die Sie auch formulieren: Glaube als Erfahrung und Praxis. Auch das möchte ich verstärken, weil das empirisch auch die zwei zentralen Parameter sind für die Menschen, ob religiös im traditionellen Sinn oder spirituell im modernen Sinn, diese zwei Begriffe tauchen immer wieder auf: Die Spiritualität oder die Religiosität soll erfahrungsbezogen sein und sie soll praxisrelevant sein. Das heißt, sie sind anschlussfähig an eine Frage, an ein Bedürfnis von Leuten und es ist auch biblisch gut begründet. Glaube ist zunächst eine Lebenspraxis, ist eine Lebenshaltung und auch eine Erfahrung. Das was wir in den Schriften finden, ist die Reflexion diese Erfahrung. Es ist etwas passiert und die Schrift reflektiert, was passiert ist. Und die Tradition reflektiert, was hier passiert ist. In diese Bewegung wieder hineinzukommen (Glaube als Lebenspraxis und Erfahrung) heißt nämlich nicht Erlebnis. Es geht nicht ums Fühlen allein, sondern es geht darum, das was man fühlt denkerisch zu verstehen und nachvollziehen zu können. Auch das ist eine Leitungsaufgabe. Wie können wir gemeinsam, das was wir erleben und erfahren, immer besser und von unseren Quellen her verstehen lernen.

Die unangenehme Nachricht ist, dass diese Erfahrungssättigung in Österreich sowohl außerhalb wie innerhalb der Kirche nicht sehr hoch ist. Wir haben voriges Jahr erstmalig zwei Fragen dabei gehabt, ob es so etwas gibt wie eine Gotteserfahrung, also die Erfahrung, mit allem eins zu sein und eine persönliche, also von Gott auch angesprochen worden zu sein. Das sind gesamtösterreichisch nicht mal 10 %, die so etwas grundsätzlich oft kennen und ganz 1/3, die das manchmal kennen. Also 2/3 kennen so eine Erfahrung auch gar nicht. Und die Christen im Land unterscheiden sich hier statistisch nicht. Gehen Sie also nicht davon aus, dass auch wir alle so eine Erfahrung schon haben. Ich

sage nachher, warum das auch nicht grundsätzlich schlimm und böse ist. Aber das kommt erst nachher.

Nur dass man ein Bewusstsein dafür hat, in welchen Raum man sich hineinbegibt, wenn man die Kategorien Erfahrung und Praxis als zentrale Kategorien wählt. Und die Lernperspektive, die habe ich schon angesprochen? Auch damit sind Sie in guter biblischer Tradition. Der Missionsauftrag, wenn Sie den mal genau anschauen (in der Einheitsübersetzung und dann im griechischen Originaltext) werden Sie feststellen: bevor noch steht „gehst hin und taufst sie und lehrst sie“ steht vor dem Taufen und vor dem Lehren „machst sie alle zu Jüngern“. Und wie ich vorher schon gesagt habe: „Zu Jüngern machen“ heißt, Menschen zu Schülern und Schülerinnen zu machen und das heißt zu Lernenden zu machen. Die Wiederentdeckung der Kirche als Lerngemeinschaft ist ganz zentral, aber das hat auch Folgen für Modelle und Leitung. Da ist dann die Frage, wie geschieht eigentlich lernen. Wie kann man Lernprozesse inszenieren? Wenn ich meine eigene fachtheologische Ausbildung anschau: in der Fachtheologie hatte zwei Stunden Religionspädagogik und null Stunden Didaktik. Ich habe mir das alles selbst beigebracht. Da müssen Sie davon ausgehen, dass viele Hauptamtliche und auch die Priester auch null Stunden Didaktik hatten. Das ist keine Beschimpfung, es war nur bis jetzt offensichtlich so nicht notwendig, weil die Schulen so viel erledigt haben. Aber in Zukunft wird ein ganz zentraler Lernort auch die Gemeinde selbst sein und daher ist die Frage: Wie kann man Lernen lernen? Was ist überhaupt Lernen und wie kann man solche Lernprozesse inszenieren? Das heißt: Leitung heißt in Zukunft auch die didaktische Kompetenz erwerben und damit ist bitte nicht Methoden-Know-how gemeint. Es ist noch nicht Didaktik, wenn man eine Powerpoint-Präsentation verwendet. Die kann man auch locker weglassen. Didaktik heißt, das Wesen des Lernens verstanden zu haben und wie Menschen auch sehr verschieden lernen.

Auch gut bestärken möchte ich die Wahrnehmung, dass es eine Vielfalt von Lernorten gibt, dass auch die Frage ansteht, welche Aufgaben eigentlich eine Pfarrgemeinde, eine Gemeinde hat. Ich finde den Begriff „gemeindliches Leben in einer Pfarre“ wunderbar, weil es zwischen der theologischen und der sozialologischen Größe der Gemeinde unterscheidet und ganz bewusst in Erinnerung ruft: Gemeinde ist nicht primär eine institutionelle Sache sondern eine qualitative Größe. Wie leben Menschen gemeinsam aus der Nachfolge Christi. Und das geht nur in kleinen Gruppen, schon allein gruppenpsychologisch.

Wahrzunehmen, was hier notwendig ist sich zu überlegen: Was ist eigentlich die Aufgabe des Religionsunterrichts, was ist die Aufgabe einer Gemeinde, was ist die Aufgabe der Zwischenräume. Dass das neu zu bestimmen ist, wer übernehmt von den einzelnen Lernorten her, welche Funktion. Das in den Blick bekommen zu haben, das möchte ich ganz deutlich verstärken, weil es gesellschaftlich auch so etwas gibt, wie ein gestiegenes Interesse an Religion. Wir haben in beiden Studien die Frage „Interesse an Religion, etwas über Religionen lernen“ gestellt. Die jungen Leute haben ganz hohe Zustimmungswerte, aber die Frage ist auch hier wieder: Wie lernen. Und das gilt es besser zu verstehen.

Sie nehmen die binnenkirchliche Pluralität als Herausforderung wahr. Auch das ist wichtig, weil Pluralität die Herausforderung, die Aufgabe, die Chance den 21. Jahrhunderts ist und auch das Risiko. Sie beziehen sich positiv auf Gesellschaft, auch das möchte ich herausstreichen. Sie differenzieren zwischen Gemeinde als theologischer Größe, als qualitativer Einheit und als einer Sozialform und ich habe den Eindruck, Sie nehmen auch wahr, dass es einfach verschiedene Modelle gibt, in denen man dieses Gemeindepinzip verschieden realisieren kann. Sie betonen die Berufung aller und damit auch die Ermächtigungsperspektive. Die Gruppe des Pfarrgemeinderates hat ja auch eingebracht: Wir brauchen entsprechende Ausbildungen, um unsere Aufgaben auch verantwortungsbewusst wahrnehmen zu können. Leitung heißt immer auch Ermächtigung. Und die Bedeutung von Leitung und klarer Kompetenzverteilung. Das Sie das so thematisieren ist ganz wichtig. Und Sie arbeiten charismenorientiert. Also von den Begabungen der Einzelnen her.

Besonders habe ich mich auch gefreut, dass der Begriff „Gastfreundschaft“ aufgetaucht ist, weil es für Christen keine Fremden gibt. Erstens, weil auch das gute biblische Tradition ist (46 mal kommt allein im AT der Begriff „achtet auf die Fremden, ihr seid selbst Fremde gewesen“, der Fremde als Epiphanie Gottes und in einer Gesellschaft wie Österreich, wo 2/3 der österreichischen Bevölkerung als fremdenfeindlich eingestuft werden können – leider wieder keine erfreuliche Nachricht – ist das eine ganz zentrale Kategorie: die Gastfreundschaft. Das ist nicht harmlos, wenn Sie sich das aufs Tapet schreiben.

Zu den Frauen sage ich nichts, weil ich finde, das beschreiben Sie in den Papieren und Gruppen. Ich möchte nicht Sachen wiederholen, die Sie selber wissen.

Ich bringe Ihnen noch ein paar Ideen mit:

In allen vier Gruppen sind meiner Wahrnehmung nach ganz wichtige Aspekte thematisiert worden, die berufsgruppencharakteristisch sind und für die Gesellschaft relevant. Der Priesterrat formuliert die Verantwortung für die gemeinsame Spiritualität. Ich halte das nicht für monopolistisch aber doch für ein Spezifikum des Christentums. Spiritualität ist nicht nur ein persönliches Tête-à-tête zwischen mir und Gott, sondern ist per se ein Communio-Ereignis und ist auch nicht die Summe von Einzelspiritualitäten. Das was eine Gemeinschaft hat an Spiritualität und das wird am deutlichsten wahrnehmbar in der Eucharistie, das zu sichern halte ich übrigens bei allen Modellen für die Schlüsselfrage. Es ist nicht das Kreuz, das unser Hauptsymbol ist, unser Hauptsymbol ist die Eucharistiefeyer, weil wir dabei glauben, dass dieses Ereignis oder in diesem Ereignis sich die Schöpfung verwandelt und die Schöpfung ist nicht die Natur, sondern die Schöpfung ist Kultur, Natur, alles was lebt, ist und wird.

Die Christen glauben, dass sich in diesem Ereignis, wenn wir hier gemeinsam zusammen kommen über alle Grenzen hinweg (da sind zumindest in den urkirchlichen Formen Sklaven und Frei zusammen, da tut sich was, das ist ein Bild, wie schon der Himmel aussieht – in der orthodoxen Theologie wird das so sichtbar. Deswegen ist es so wichtig, die Welt in die Liturgie hinein zu bringen. Das ist ein Punkt der mir sehr wichtig ist.



## Pastoralgespräch Die Wege der Pfarrgemeinden

Die Gruppe der Diakone hat ganz etwas wichtiges geschrieben: Dass die Frage der Diakonie nicht an den Rand rückt. Das ist nämlich empirisch tatsächlich wirklich. Der Diakon in einer alten syrischen Kirchenordnung, beschrieben als das Auge der Kirche (ich finde das ein wunderschönes Bild), ist der, der schaut, was vor sich geht. Empirisch gibt es verschiedene Typen, die das Amt verschieden ausgestalten. Da gibt es den Propheten, das ist der, der für die Gerechtigkeit kämpft und eher der politischere Typus ist. Dann gibt es den Samariter, das ist der, der eher auf der individuellen Ebene Fürsorge leistet. Beiden Typen braucht es. Aber der Diakon als das Auge der Kirche darf/muss eigentlich in die Mitte. Gerade wenn ich mir überlege bezüglich Finanzkrise, Ökologiekrise usw. Wir werden in den nächsten Jahren mit einigen gesellschaftlichen Problemen konfrontiert sein. Auch im reichen Österreich. Dazu möchte ich Sie primär ermutigen, nicht die Weniger-Perspektive einzunehmen. Schauen Sie sich mal um, wie viel wir noch haben. Wir sind immer noch eine reiche Kirche. Denken Sie an die Kirchen in anderen Ländern. Überlegen wir uns, was die Aufgaben sind, die sich von der Gesellschaft her stellen und da spielen die Diakone eine Schlüsselrolle. Das wäre – so glaub ich – ein spezieller Fokus.

Die dritte Gruppe der Pastoralassistent/innen: Da wird in dem Modell wunderschön sichtbar die Vielfalt der Kompetenzen, die hier als Ressourcen da sind. Ein Ideenreichtum. Ich war beeindruckt, was da alles möglich ist. Also hier noch viel mehr die Expertise dieser Gruppe -und das hat gute theologische Gründe – bewusst einzusetzen in der Suche nach einer Vielfalt, die anstehenden Aufgaben zu bewältigen.

Und die Gruppe des Pfarrgemeinderates hat meiner Wahrnehmung nach sehr klar gesagt: Wir werden in Zukunft mehr Verantwortung haben und dafür brauchen wir klare Kompetenzen, klare Verantwortlichkeiten und auch eine entsprechende Bildung. Bildung ist ein pastorales Schlüsselthema. Nicht nur Wissen, sondern ganzheitliche, spirituelle, intellektuelle Bildung.

Ich sage noch zum Schluss etwas, das wir ganz besonders wichtig ist: Das sind die beiden Aspekte, die ich Ihnen noch mitgeben möchte für die Frage, die jetzt in den Gruppen diskutiert wird – so hoffe ich: Wie kann jetzt die einzelne Gemeinde ihren Weg finden? Das ist die Schlüsselfrage. Wie kann die einzelne Gemeinde ihren Weg in diese neue, schwierige, ungewisse und spannende Zukunft finden.

Ich glaube, dass dafür zwei Themen, die vielleicht in den Vorbereitungsprozessen Themen waren – ich habe sie aber in den Papieren nicht gefunden. Ich möchte sie ergänzend, inspirierend dazulegen.

Das eine ist die Frage nach der Wahrnehmung von Gesellschaft. Ich nehme wahr, es gibt ein Ja, die Situation ist anzunehmen, aber es wird zu wenig konkret. Was denn jetzt genau. Das schaut hier vor Ort anders aus als in Dornbach oder Wien-Favoriten. Der Kairos. Eine Gemeinde wird sich in Favoriten im Arbeiterbezirk, wo ein Großteil muslimischer Mitbürgerinnen lebt, völlig ein anderes Modell entwickeln müssen als in Döbling, wo die reichen Wiener sitzen. Ein Kriterium, ob Modelle und Leitungsstrukturen funktionieren, sind die anderen. Und wer die anderen sind, muss ich wirklich ganz konkret vor Ort schauen, also jede Gemeinde muss schauen, wo lebe ich hier ei-

gentlich. Das meine ich auch mit „das eigene Pilger-Sein entdecken“. Hinausgehen und schauen, wer da eigentlich ist. Ich habe hier mit Freude gesehen, Bildungswerkstatt, dieses Heft aufgeschlagen, die ersten zwei Themen: Ethische Geldanlagen und Begegnung mit afrikanischen Frauen. Das sind Lernprozesse, da setzen wir uns mit der Welt außen auseinander. Ich weiß nicht, ob die Formulierung nicht wäre: Die Welt von außen in unsere Köpfe überhaupt hineinzubringen und dann theologisch zu verstehen und nicht nur defizitorientiert. Aber auch nicht verharmlosend. Mein Philosophielehrer hat immer gesagt: Weder Optimismus noch Pessimismus sind adäquate Haltungen, beides sind Verstimmungen. Also: Realistisch nüchtern hinschauen und die Geister unterscheiden, das kommt ja auch in Ihrem Papier vor. Die Wahrnehmung der Gesellschaft ist ganz entscheidend, wenn sie ihre Modelle in den Gruppen bewerten. Sie finden nicht im abstrakten Raum statt. Da gibt es einen Kontext. Schauen Sie auf diesen Kontext. Wer sind die anderen? Wo sind die anderen? Was sind die Zeichen der Zeit in der Diözese Feldkirch? Ich habe beim Herfahren hat mir mein Chauffeur gesagt, die Textilindustrie ist sehr geschrumpft, es sind Firmen eingegangen, von denen man nicht gedacht hätte, dass das passiert. Das sind keine Nebenfragen der Theologie und der Kirche. Das hat Folgen für die Leute, mit denen wir leben. Also von daher bestimmt sich auch, das was wir tun. Also von Evangelien und der Tradition und von diesen Situationen her.

Es gibt auch problematische Trends, es ist nicht jeder Trend ein Zeichen der Zeit. Das heißt von den Zeichen der Zeit her geben sich die Aufgaben für die Gemeinden und daher dann die Rollenfrage, die Strukturfrage, die Leitungsfrage und das wird in jeder Gemeinde anders ausschauen.

Dann noch die Pluralität, das ist die zweite Herausforderung. Nicht nur innerkirchlich, auch gesellschaftlich. Pluralität der Lebensstile, Pluralität der Kulturen, Pluralität der Religionen. Auch das wird einerseits spannend, aber auch nicht einfach, weil das auch epochal neuartig ist. Die Frage ist, wie Pluralität wahrgenommen wird. Als bereichernde Blumenwiese, die von sich her sich her schön ist, das ist sie nicht immer, das wissen wir alle. Pluralität ist verdammt anstrengend und erzeugt Konflikte. Oder als Bedrohung, die alles zerstört. Auch das ist eine Verirrung in der Deutung, so glaube ich. Ich glaube, die Pluralität kann dann eine Chance werden, wenn man gerade nicht versucht, die Konflikte zu vermeiden, sondern wahr nimmt, dass es erstens normal ist verschieden zu sein - auch innerhalb der Kirche, innerhalb jeder Gruppe – und zweitens, dass Differenz und Unterschiedenheit der Ermöglichungsgrund von Denken und Lernen ist. Man lernt nur an der Grenze. Die Grenze ist der eigentliche Ort der Erkenntnis. Das ist nicht immer angenehm, aber jeder Konflikt ist ein Hinweis darauf, dass beide Parteien von der Wahrheit noch nicht alles verstanden haben. Wenn es irgendwo „scheppert“ wissen Sie, beide haben irgend etwas noch nicht ganz verstanden. Und die Kunst, solche Lernprozesse (auch das ist eine Leitungsaufgabe) zu inszenieren und Wegprozesse, dass auch Konfliktpartner die gemeinsam geoffenbarte Wahrheit unseres Glaubens besser verstehen könne, dies neu zu lernen, weil dafür sind wir alle miteinander nicht wirklich ausgebildet worden. Pluralitätskompetenz nennt man das so schön. Das ist viel mehr als Toleranz. Schon Toleranz ist schwierig, Pluralitätskompetenz heißt für eine Leitungsperson und auch für jedes Modell: Lernen, an Differenz zu wachsen. Lernen, dass Kon-

flikte auch Ereignisorte Gottes sein können und das sie von daher auch gut zu gestalten sind.

Das waren die zwei wichtigen Sachen.

Ich könnte Ihnen jetzt noch so viel erzählen. Ich gebe Ihnen einen Tipp, wo man lernen kann, wie man so etwas gestaltet: Medellín 1968, die Erklärung der lateinamerikanischen Bischöfe zur Situation in Lateinamerika. Schauen Sie sich das unter methodischer Perspektive an. Die haben wirklich ganz konkret vor Ort geschaut, was hier los ist. Das kann man nicht einfach auf Europa übertragen, da herrscht eine ganz andere Lebenssituation, aber da steht viel drin: von der Industrie bis zur konkreten Lage der Jugend, bis zu den Drogen, da stehen die konkreten Probleme der Leute drinnen und dann wird das Ganze mit dem Evangelium ins Gespräch gebracht und dann werden daraus Handlungskonsequenzen gezogen. Ich wünsche mir so etwas für Europa, das wäre super. Und warum soll es nicht einen Hirtenbrief zu so etwas geben? Das wären doch irgendwie spannende Herausforderung, sich so etwas zu überlegen: Was ist hier los? Was heißt es aus den Augen des Evangeliums und unserer Tradition und was können wir tun? Dann muss man nicht fragen, wie kommen wir mit dem Wenigen zurecht, sondern kann fragen, was haben wir und was ist jetzt möglich.

### Walter Schmolly

Frau Polak, sie hätten uns noch so viel zu erzählen und wir würden Ihnen noch sehr gerne zuhören, gäbe es nicht diese Verlaufspläne und Abläufe, die geplant sind. Danke für die Bestärkungen. Das tut natürlich gut und zeigt uns auch, dass wir doch auf unseren Wegen recht wichtige Dinge auch entdeckt haben. Danke auch für die beiden zusätzlichen Perspektiven, nämlich dass Strukturen, Dienste müssen in konkreten Situationen für den jeweiligen Auftrag der Pfarrgemeinde an ihrem konkreten Ort funktionieren. Das ist ein wichtiges Kriterium, das wir sicher in diese Struktur- und Rollenüberlegungen mit einbeziehen müssen und auch der Umgang mit der Pluralität. Der gesellschaftlichen Pluralität aber natürlich auch mit der innerkirchlichen Pluralität. Das finde ich zwei wichtige Kriterien. Danke vielmals.

## Ersterkundung von Modellen – Workshops

Walter Schmolly

Für das Gespräch wird dann am Abend noch Zeit sein. Insofern möchte ich mir erlauben, dass wir in die nächste Phase übergehen. Die bringt jetzt einen „Sozialformwechsel“, wie man das so sagt in der Erwachsenenbildung. Wir werden uns in kleinere Gruppen begeben und dort ganz konkrete bestehende Strukturmodelle anderer Diözesen ein erstes Mal anschauen, erkunden und versuchen zu begreifen oder uns ein Urteil zu bilden, ob es Sinn macht, berechtigt ist, an diesen Modellen weiter zu arbeiten. Also ist zu erwarten, dass wir von diesen Modellen irgendetwas lernen können? 8 solche Modelle werden in diesen Workshops angeboten, sind vorbereitet worden. Ich möchte jetzt gerne die Leiterinnen und Leiter der Workshops nach vorne bitten, damit wir Euch diese Modelle in aller Kürze präsentieren zu können und damit die Wahl des Workshops zu ermöglichen.

Sie werden nun in aller Kürze ihren Workshop vorstellen, damit man sich ein Urteil bilden kann, zu welchem Workshop man hingehen will. Welches Modell man fürs Erste kennen lernen will.

### 1. Workshop – eine Pfarre ein Pfarrer. Zusätzliche Priester oder Pfarrfusionen

Thomas Berger-Holzknicht

Der Ausgangspunkt für diesen Workshop ist die Frage, die wir schon oft gehört haben und die wir auch ernst nehmen wollen. Immer wieder hören wir von Priestern: Ich will keine zweite Pfarre übernehmen. Das hat ganz ernst zu nehmende Gründe. Das hat den hohen Anspruch an das Verständnis von Seelsorge. Seelsorge, die mit persönlichem Bezug zu tun hat. Auf der anderen Seite weiß jeder von uns um die Situation des Landes. Unter den Rahmenbedingungen unserer Kirche wird die Zahl der Priester und die Zahl der Pfarren in Zukunft weit auseinander gehen. Das lässt sich leicht anhand der Altersstatistik berechnen. Wir wollen in diesem Workshop versuchen, zwei Varianten durchzudenken, die wertschätzend mit dieser Frage umgehen. Wir sehen zwei Möglichkeiten: Es ist dann möglich, in Vorarlberg für jede Pfarre einen Priester zu stellen, wenn wir auf Priester anderer Diözesen zurückgreifen. Das einmal wertschätzend durchzudenken. Welche Chancen stecken darin, welche Risiken? Eine zweite Möglichkeit, die einzelne deutsche Diözesen schon gegangen sind: Man kann natürlich auch die Zahl der Pfarren an die zukünftigen Priester angleichen. Das ist das Modell der Pfarrfusion.

Das sind beides Alternativen, die nicht gerne besprochen werden in unserem Land, aber in so einem geschützten Rahmen soll es möglich sein, über Chancen und Risiken sich auszutauschen.

### **2. Workshop: Organisationsleiter und Pfarrökonom**

Gerhard Vonach

Auch dieser Workshop geht davon aus, dass es ursprünglich die Erfahrung gibt, dass sehr viele Priester sagen: die Welt der Verwaltung in der Pfarre wird immer komplexer, muss ich das auch noch „am Hals“ haben, dafür bin ich nicht ausgebildet, ich bin Seelsorger, das ist mein erster Job. Wenn man die Modelle, die es gibt, anschaut, ergeben sich nicht nur Entlastungschancen für den Priester, sondern ich glaube noch sehr viel mehr andere Chancen, nämlich eines strategischeren und besseren Umgangs mit den Ressourcen überhaupt. Unsere Kirche hat in Europa noch unglaublich viele Ressourcen. Den Schatz des Glaubens als erstes, die Menschen die da sind, die Erfahrungen, aber natürlich Gebäude, Grundstücke, Geld, und in der Kirche hat das keinen Selbstzweck, sondern es hat den Zweck der Kirche zu dienen. Da gibt es zwei Modelle, die wir uns anschauen. Das eine Modell stammt aus der Diözese Gurk/Klagenfurt – der Pfarrökonom: das sind ehrenamtlich tätige Leute, die den Pfarrer in der Verwaltung entlasten, meistens in kleinen Pfarreien. Dann schauen wir uns als 2. Modell an, das was wir hier in Vorarlberg schon als Pilotprojekt versuchen und seit ein paar Jahren zu leben: den Organisationsleiter. Dass es also zwei aufeinander zugeordnete, aber doch ein Stück getrennte Verantwortungen in der Pfarre gibt, nämlich die pastorale Verantwortung und parallel dazu die Verantwortung für Organisationsentwicklung, Wirtschaft und diese Dinge.

### **3. Workshop: Diakone und Laien als hauptamtliche GemeindeleiterInnen bzw. PfarrassistentInnen – Modell Basel**

Maria Ulrich-Neubauer

Das Modell Basel gibt es mittlerweile schon lange in Österreich – seit ca.1995 sind ca. 100 Pfarrassistentinnen und –assistenten tätig in den Pfarren. Es geht darum, den Priestermangel oder den Pfarrermangel dadurch zu lösen, dass eine Ansprechperson vor Ort da ist. In unserem Fall eine hauptamtliche Ansprechperson, die ausgebildet ist entweder als PastoralassistentIn oder als Diakon. Diese Person hat eine eigene Ausbildung und ist – was Gerhard schon gesagt hat – eine Entlastung für den Priester, der dann als Pfarrmoderator die Pfarre leitet, weil diese Ansprechperson weitreichend auch Kompetenzen hat in der Verwaltung und Administration, teilweise auch im liturgischen und sakramentalen Geschehen. Thema Kirchenschlüssel.

### **4. Workshop: Lebensraumorientierte Seelsorge im städtischen Bereich – Modell St. Gallen**

Hermine Feurstein

Wie das Wort schon sagt steht der Lebensraum im Mittelpunkt, stehen die Menschen in ihrer Unterschiedlichkeit im Mittelpunkt und der Blick auf diese Unterschiedlichkeit. Dahinter versteckt sich ein Modell, das das Profil von Pfarren schärft und stärkt und

die Zwischenräume wechseln lässt und das Ganze miteinander vernetzt und aufeinander hinweist.

### **5. Workshop: Hauptamtliche Pastoralteams für den Seelsorgeraum – Modell Innsbruck**

Gerold Hinteregger

Ich möchte mich mit Euch über die Diözese Innsbruck unterhalten. In dieser Diözese wurden auf dem Papier schon alle Seelsorgeräume errichtet, d.h. die ganze Diözese ist in Seelsorgeräume unterteilt worden. Auf der Ebene der Dekanate wurde diese Einteilung gemacht. Die Umsetzung dieser Seelsorgeräume, die auf dem Papier stehen, geschieht jetzt bei Bedarf. Beispiel: Dekanat Zams, das in 6 Seelsorgeräume unterteilt ist, 2 sind mittlerweile verwirklicht im oberen Stanzertal und auch in der Umgebung von Zams (Zamerberg, Schönwies). Eine Besonderheit des Modells ist, dass die hauptamtlichen Mitarbeiter/innen auf der Seelsorgeraumebene angestellt werden. Ein Pfarrer ist zuständig, ist Leiter des Seelsorgeraumes, ist gleichzeitig Pfarrer für alle Pfarrgemeinden. Der Pastoralassistent, die Pastoralassistentin sind auf der Seelsorgeraumebene tätig. Wir möchten dieses Modell durchdenken und uns überlegen, was das für unsere Situation bringen könnte.

### **6. Workshop: Ehrenamtliche Seelsorgeteams in den Pfarrgemeinden – Modell Linz**

Herbert Nußbaumer

Das Linzer Modell setzt auf die Beteiligung Ehrenamtlicher an der Pfarrleitung. Es geht darum, in den Pfarrgemeinden Pfarrteams auszubilden und sie dann an der Leitung zu beteiligen. Die Grundlage ist, im Geiste Jesu Gemeinde zu bauen. Daneben oder dazu gibt es das Kirchenbild des II. Vatikanischen Konzils auf den vier Säulen. Diese Pfarrteams bestehen auch aus vier Personen: Jede Person ist für eine dieser Säulen zuständig: Liturgie, Verkündigung, Diakonie und Gemeinschaft. Diese vier Personen in der Gemeinde unterstützen den zuständigen Priester für die Seelsorgeregion, den Pfarrer bei der Leitungsaufgabe. Dieses Pfarrteam wird vom Pfarrgemeinderat gesucht, von der Diözese ausgebildet und wird dann vom Pfarrgemeinderat und von einem Vertreter der Diözese beauftragt. Die Zeitdauer ist fünf Jahre, wird aber nicht gleichzeitig mit dem Pfarrgemeinderat eingesetzt, sondern wird in der Mitte der Funktionsperiode, damit nicht gleichzeitig das Pfarrteam und der Pfarrgemeinderat wechseln.

### **7. Workshop: Modell Poitiers**

Hans Rapp

Die Geschichte, die mich berührt hat, als ich angefangen habe mich mit dem Modell Poitiers zu befassen war, dass der Bischof erzählt hat, dass die Bürgermeister der Gemeinden, die teilweise unter der Landflucht leiden, zum Bischof gekommen sind und

gesagt haben: Wird uns die Kirche jetzt auch allein lassen? Die Reaktion des Bischofs: Nein, wir bleiben vor Ort in den Gemeinden. Ein Weg über Ehrenamtliche, die Gemeinden vor Ort leiten. Die Priester, das ist auch ein Bild, das mir geblieben ist, sollen nicht mehr Pfarrer sein, nicht mehr überlastet sein mit einer immer größeren Anzahl von Gläubigen, sondern sie sollen wieder Priester sein können (nach dem Vorbild des Apostels Paulus) und wieder für Ihre Gemeinden da sein. Sie unterstützen ihre Gemeinden und feiern auf der Ebene eines Secteurs die Liturgie. Liturgie ebenfalls als Zeichen der Gemeinschaft. Wir werden in dem Workshop einen Blick darauf werfen, wie diese Gemeindeleitungen, diese Gemeindeführungen durch Laien organisiert werden und wie das in der gesamten Diözese bewerkstelligt wird. Und wir werden schauen, was uns das für unseren Prozess bringt.

### **8. Workshop: Leutepriester und missionarische Wanderprediger - Lobinger-Zulehner-Modell**

Dekan Herbert Spieler

Wir wollen versuchen, dieses Modell vorzustellen und zwar ein Modell, das wir in der Pastorkommission schon öfters mit Prof. Zulehner durchgesprochen haben und wo gewisse Chancen bildet. Es wird in diesem ganzen Modell dies nicht als Wanderpriester bezeichnet oder Leutepriester, aber inhaltlich geht es darum, dass ein neues Bild für den Pfarrer gedacht ist, nämlich so etwas wie aus Ausbilderpfarrer, der also nicht nur zuständig ist für einen bestimmten Raum, sondern für viele Gemeinden und Menschen anleitet, diese kleinere Gemeinde zu leiten, zu vollziehen und entsprechend sich weiterzubilden. Die Gemeindeältesten (und zwar Frauen und Männer) sollen sich vorbereiten, sich entwickeln, auch ausgebildet werden, dass sie eine kleinere Parzelle, eine kleinere Gemeinde leiten und dann auch später vielleicht geweiht werden und dass sie von den hauptamtlichen Priestern, die Ausbilderpriester sind, entsprechend unterstützt werden. Ich habe selber die Erfahrung nicht, habe aber viel darüber gelesen. Wir haben viel darüber gehört, auch in der Pastorkommission darüber diskutiert und wir sehen darin auch eine Zukunft für Vorarlberg. Wir werden dann im März auch auf der Tagung mit Bischof Lobinger selber und mit Prof. Spielberg, der uns von der ersten Gesprächsrunde bekannt ist, weiter diskutieren.

Walter Schmolly

Das ist eine Begleiterscheinung dieser Pluralität, nämlich dass Sie immer wieder vor die Qual der Wahl gestellt werden. 8 interessante Workshops und trotzdem muss man sich für einen entscheiden. Es ist nicht die letzte Möglichkeit, sich mit diesen Modellen zu beschäftigen. Man kann manches nachlesen in der Tagungsmappe.

Was passiert in den Gruppen: Es passiert ein Dreifaches: Die Modelle werden erstens etwas ausführlicher präsentiert, zweitens die Bitte an die Gruppe, dass sie versucht, sich eine Meinung zu bilden, ob es sich für unsere Frage und für unsere Diözese dafürsteht, sich weiterhin mit diesem Modell zu beschäftigen, weil wir uns erwarten dürfen, dass

wir davon etwas lernen können für unsere Situation – 3 Gründe bitte auf Flipchart festhalten. Dritte Sache: Vielleicht hat die Gruppe auch schon Ideen, wie man dieses Modell erkunden könnte. Muss man einen Bus mieten und nach Poitiers fahren, um mit den Leuten zu sprechen, oder kann man ein Buch lesen oder kann man irgendjemanden anrufen, der davon erzählt oder wie auch immer. Also: Was sind Ideen, wie man so ein Modell erkunden kann, dass wir gut davon lernen können.

Es wäre gut, wenn die Gruppen einigermaßen gleich groß sind und zumindest jede Gruppe zustande kommt, damit für jedes dieser Modelle auch eine Einschätzung haben und damit das funktionieren kann, haben wir Eintrittskarten vorbereitet. Diese Eintrittskarten hängen mit Größe der Räume zusammen. Ich bitte Euch daher, Euch an das System zu halten.

### **Präsentation der Workshop-Ergebnisse**

#### **Walter Schmolly**

Wir haben 8 Modelle in 8 Workshops fürs Erste einer Prüfung unterzogen mit der Frage, ob es sich dafür steht, diese Modelle weiter zu erforschen, weil wir uns erwarten dürfen, für uns und unsere Aufgabe davon etwas lernen zu dürfen. Es geht jetzt also noch nicht so sehr um Details – mit denen beschäftigen wir uns, wenn wir meinen es steht sich dafür – jetzt geht es mir um die globale Einschätzung, ob von diesen Modellen sich etwas für uns lernen lässt.

Wir werden die Gruppen durchgehen, die Workshopleiter/innen werden ihre Einsichten präsentieren und wir sind schon sehr neugierig darauf.

*[Workshops 1 bis 7 werden kurz von den Gruppenleiter/innen anhand von Plakaten präsentiert]*

#### **Workshop 8 - Dekan Herbert Spieler**

Wir haben sehr engagiert und auch ein bisschen mit Gegensätzen darüber gesprochen, aber im Grunde genommen – aber nicht nur im Grunde genommen, sondern sicherlich war nachher das Ergebnis: Wir müssten unbedingt weiter denken. Wir haben schon eine Tagung angesetzt mit den Leuten, die hier kompetent sind – mit Bischof Lobinger, mit Prof. Zulehner und mit diesem Mann, der damals sehr viel eingebracht hat in das 1. Forum, mit Prof. Spielberg werden wir in Bad Waldsee Ende März miteinander 2 ½ Tage uns die Dinge überlegen. Das wurde auch sehr betont. Es ist ein absolut zukunfts-trächtiges und wirklich zukünftiges Modell, das viele Gründe hat, dass es weitergedacht wird und vielleicht auch umgesetzt werden kann. Das erste: Wir können nicht so weitermachen wie wir jetzt tun. Wir werden – so wie in Deutschland das schon sehr üblich ist – einfach die Priester auf immer mehr Gemeinden aufteilen, dass Priester 4 bis 5 oder auch 6 Gemeinden leiten. Das wird einfach die Zukunft sein. Es hat also irgendwo dieses Priesterbild eine neue Art und Weise, nämlich es gibt den bisherigen Priester als



## Pastoralgespräch Die Wege der Pfarrgemeinden

Versorgerpriester, das wurde bei uns sehr diskutiert, und es wird in der Zukunft mehr den Spiritual geben müssen, also den Begleitenden, den Priester, der irgendwo Menschen begleitet in ihrer Spiritualität und ihrer Leitungsfunktion. Der Spiritual oder der Ausbilderpriester, wie es von Bischof Lobinger genannt wird.

Der zweite Grund: Es wird so sein, dass auch die Gemeinden mehr Partizipation am Leitungsgeschehen bekommen. Die bekommen nicht nur einzelne Leute. Bischof Lobinger sagt – und das wurde bei uns allgemein akzeptiert - dass der Vir probatus oder auch die Femina probata, also der Einzelne, der dann zusätzlich geweiht und Gemeindeführer wird, nicht unbedingt das Zukunftsmodell ist, sondern Zukunftsmodell wird eine ganze Gruppe von Gemeindeältesten sein, u.zw. nicht nur Männer sondern auch Frauen, die aber von einem Spiritual, also einem Gemeindeführer und Ausbilder entsprechend betreut werden. Es wurde sehr betont, dass nicht nur in Bad Waldsee weitergedacht werden darf, sondern dass wir das überhaupt in unserer Diözese weiterdenken sollen, dass das ein wichtiges Projekt ist. Wir werden natürlich nicht mit dem Bregenzerwald anfangen, aber wir werden im Klostertal vielleicht anfangen oder sonst irgendwo.

Wir haben uns folgende Schritte überlegt: Es wird jetzt ein kleines Team auch mit der Pastorkommission zusammen das auswerten, was wir heute besprochen haben in unserem Kreis. Wir werden dann diese Fragen auch an Bischof Lobinger und an Prof. Zulehner mitteilen, dass sie das bei dieser Tagung dann entsprechend einbringen. Viele von uns sind dann dort auch dabei und werden das mit überlegen.

Und das Dritte: Wir werden daraus ein Team bilden, das nachher dieses Projekt bzw. diese Möglichkeit auch weiterdenkt und vielleicht sogar einmal von den Zuständigen in Feldkirch und vielleicht auch in Rom akzeptiert wird.

### Walter Schmolly

Für dieses Modell zeichnet sich der Weg schon sehr deutlich ab, vor allem bei einer Tagung Ende März 2010 in Bad Waldsee im Kloster Reute (dekanatliche Fortbildung 2010, die es jährlich gibt, und die sich heuer dankenswerterweise in den Pastoralgesprächsthematik einreicht).

8 Gruppen: eine Gruppe, die ein wenig unsicher ist, wo die Spur jetzt entlang führt aber doch Energie in eine Richtung hat. 7 Gruppen, die sich sehr klar dafür aussprechen, dass zumindest dem Anliegen im Hintergrund etwas zuzutrauen ist und dass es sich dafür steht, dem zu folgen, zu schauen, wo es uns hinführt, was sich lernen lässt an diesem Zielpunkt. Das ist zunächst einmal das Ergebnis.

Zwei Sachen: Ein großes Dankeschön an die Workshopleiterinnen und Workshopleiter. Ich weiß es war viel Arbeit, diese Workshops vorzubereiten und es natürlich immer alles viel zu kurzfristig, wie das bei solchen Veranstaltungen ist, also insofern großes Danke für diesen wichtigen ersten Arbeitsschritt in unserer Strukturfrage.

## Kurzstatement – MMag. Dr. Regina Polak MAS

Walter Schmolly

Die Modellbeschreibungen befinden sich in der Tagungsmappe. Ich glaube sie sind kurz und relativ präzise, also so dass man auch aufgrund dieser Unterlagen in der Tagungsmappe einen recht fundierten ersten Zugang zu dem jeweiligen Modell erhalten kann. Das ist zunächst unser Ergebnis. Frau Polak jetzt schaue ich zu Ihnen und hoffe ein wenig, dass Ihnen etwas auf der Zunge liegt, was Sie uns gerne sagen wollen.

### Regina Polak

Wenn man sich jemanden von außen einlädt, dann darf der auch ein bisschen Sand im Getriebe sein (Dietrich Bonhoeffer).

Was mir sehr gut gefällt: im gegebenen Raum oder im gegebenen Rahmen das Mögliche tun. Mit einer Vielfalt von Modellen und meiner Meinung nach haben alle Modelle Stärken und Schwächen. Das zeigt sich auch bei der Reaktion in den Gruppen. Es ist auch eine lange kirchliche und katholische Tradition, Organisationsformen den Zeichen der Zeit entsprechend zu verändern. So ein Prozess findet ja kirchlich in gewisser Weise nicht das erste Mal statt. Und das steht jetzt wieder an. Wie finden wir die entsprechende Organisations- und Strukturform, um in die Zukunft zu gehen. Also innerhalb des möglichen Rahmens das Mögliche tun.

Stelle ich eine Frage: Wer stellt den Rahmen in Frage? Ich glaube, dass auch das gleichzeitig – auch wenn sich in absehbarer Zeit wahrscheinlich nicht sehr viel ändern wird – nach wie vor stattfinden muss. Weil viele der Probleme, die jetzt vorhanden sind – es tut mir leid Herr Bischof, dass ich muss das jetzt sagen, dass das mit den Zulassungsbedingungen zu tun hat. Man würde sich viele Probleme sparen, wenn das auch zum Thema gemacht werden darf und kann ohne dass man sich fürchten muss.

Zweitens: was mir sehr gut gefällt: Das Problembewusstsein und der Leidensdruck. Nicht dass ich das gut finde wenn Menschen leiden, aber es wird die Not der Priester wahrgenommen, sich im „Sakramenten-Express“ befinden: wie Züge, die durch die Gegend fahren und Sakramente spenden (ein Unwort übrigens, weil man die gemeinsam feiert) und so auf Liturgie reduziert werden und sonst haben sie nirgendwo eine Verwurzelung. Da prognostiziere ich Ihnen jetzt schon, ich sehe es auch bei den jungen Priestern zum Teil (gerade bei den begabten), dass sie zum Teil „verheizt“ werden. Man wird mit Burnouts rechnen müssen, wenn man das auf diese Art betreibt. Diese Not wird wahrgenommen: wie kann man die Priester stützen und schützen.

Außerdem wird wahrgenommen die Not der Laien, wo sich mittlerweile, wenn ich das vergleiche mit zwei, drei Generationen zuvor, Bildung und Kompetenz angereichert – auch durch viel mehr Bildungsmöglichkeiten im kirchlichen Raum, was früher nicht so war. Und das möchte sich entfalten und das muss sich auch entfalten können/dürfen und dazu braucht es entsprechende Kompetenzen, Zuständigkeiten und in bestimmten Dimensionen auch Weihe. Aber das erkläre ich nachher nochmals genau, damit das nicht missverstanden wird.

Drittens gefällt mir natürlich sehr gut, dass sie forschen wollen. Als Wissenschaftlerin finde ich gut, dass Sie nicht von vornherein sagen, das Modell ist gut oder schlecht, sondern das sie das noch genauer empirisch anschauen wollen. Die praktische Theologie steht sehr auf empirische Forschung und genau das haben Sie jetzt vor, nämlich das nochmals genauer anzuschauen.

Ich möchte Ihnen ein paar Forschungsfragen noch dazugeben, die mir aufgefallen sind und hier nicht vorkommen:

Alle diese Modelle werden funktionieren, aber dann ist die Frage, was heißt eigentlich funktionieren. Genauso eine Frage ist, weil die erste Gruppe nicht so überzeugt von dem Modell. Ich glaube aber, dass sie auch ihre Stärken und Schwächen hat. Priester aus anderen Ländern können eine unglaubliche Bereicherung sein, wenn in der Ausbildung darauf geachtet wird, dass wechselseitige Lernprozesse stattfinden. Dann kann die Kirche ein Raum werden, wo religiöse Pluralität im Innenraum wahrnehmbar wird. Es gibt nicht das eine Katholische, es gibt einen indischen Katholizismus, es gibt einen polnischen Katholizismus – und der ist auch nicht nur homogen – also es gibt so vielfältige Formen katholisch zu sein, dass man aus anderen Ländern und Kulturen etwas lernen kann. Dann könnte man im kirchlichen Raum anzeigen, wie es möglich ist, in Verschiedenheit und Diversität zu leben. Das geht natürlich nur, wenn gute Ausbildungen gemacht werden. Angefangen von der Sprache bis zur Frage, wie man mit unterschiedlichen kulturellen Kirchenbildern umgeht. Meistens mangelt es an den Ausbildungen und an der wechselseitigen Kommunikation des Lernens. Wer bringt hier was mit und wo hat man Schwierigkeiten mit der jeweiligen anderen Kultur. Da wäre auch viel möglich. Die Frage ist dann eher, was hinter dem Wunsch steckt, unbedingt einen Priester haben zu wollen. Das muss nicht automatisch Reklonalisierung bedeuten. Ich weiß nicht, was dahinter steckt, aber es ist eine interessante Forschungsfrage. Geht es um die Eucharistiefeier, die man für zentral hält. Ich halte das für einen absolut legitimen Wunsch. Ein bisschen seltsamer fände ich den Wunsch, seinen eigenen „Papa“ vor Ort zu haben. Der könnte auch dahinterstecken, dass müsste man sich genauer anschauen. Was steckt hinter dem Wunsch, unbedingt einen eigenen Priester haben zu wollen? Oder: Was ist Leitung eigentlich theologisch? Die theologische Frage ist hier so gut wie nie aufgetaucht. Dass ich das als Theologin nicht so gut finde ist verständlich. Das II. Vatikanische Konzil hat aus gutem Grund drei Aufgaben zusammengedacht, die vorher getrennt waren. Und zwar das Leiten, das Lehren und die Sakramente zu feiern. Das hat u.a. auch darin gegründet, weil es einen inneren Zusammenhang dieser Tätigkeiten gibt und weil, wenn man diese Funktionen trennt, sich natürlich auch – das kann ich Ihnen jetzt schon prophezeien – verschiedene Machtzentren bilden werden und auch hier wieder Konflikte entstehen. Sie werden kein Modell finden, wo nicht gestritten wird. Es gibt aber auch einen inneren theologischen Zusammenhang zwischen Lehren/Leiten/Sakramente feiern, weil das nämlich die Form des gemeinsamen Lebens ist. Im einen Modell werden sie zu den Liturgen erklärt und die restliche pastorale Arbeit machen die Laien. Wenn da nicht gleichzeitig gesichert ist, wie die Kommunikation funktioniert, ist das ein hochgradig problematischer Prozess, weil Sie damit nämlich Folgendes tun: Sie dividieren die kirchlichen Grundfunktionen auseinander. Worunter wir übrigens jetzt schon leiden. Das ist meiner Meinung nach auch das Problem beim Linzer Modell. Es gibt die

Diakonie und die Diakone haben selber gesagt, die wird outgessourct. Da gibt's die Liturgie, da kommt dann mitunter das konkrete Leben zu wenig vor und dann gibt es noch die Verkündigung, die wird dann irgendwie wahrgenommen als ginge es hier um Wortverkündigung. Aber das gehört zusammen: in der Fußwaschung sieht man sogar – wenn Sie sich im Johannesevangelium diese Stelle durchlesen, sehen Sie auch wie das zusammenhängt. Das gemeinsame Leben, das gemeinsame Feiern und das gemeinsame Deuten. Sie aufzutrennen in verschiedene Bereiche führt genau zu dem Phänomen, an dem wir gegenwärtig leiden, dass z.B. die Caritas zwar als professionelle Organisation wahrgenommen wird, aber die Caritas aus lauter Angst, etwas nicht professionell zu machen, aus dem binnenkirchlichen Raum ausgewandert ist. Wir sind eine sehr mittelständische Kirche geworden. Man sieht diese Menschen nicht, sie sind einfach unsichtbar. Man tut etwas für sie, aber innerhalb sind sie wenig. Das muss man ehrlicherweise sagen. Das ist auch mein Problem mit der Aufsplittung in diese Dimensionen.

Zu den Forschungsfragen: Wie schaut der Zusammenhang von Leiten, Lernen und Sakramente feiern theologisch aus? Machen Sie dazu auch historische Untersuchungen. Ich kann Ihnen keine Antwort darauf geben, dass wäre das, was ich jetzt wissen wollen würde. Wie hat die kirchliche Tradition diese verschiedenen Aufgaben zusammengedacht und theologisch begründet. Das eine ist, dass es funktioniert und dass man auf die Zeichen der Zeit reagiert. Das tun Sie. Das andere ist, dass man sich in die Tradition einfindet. Nicht im Sinne von gehorchen und unterordnen. Aber zu schauen, wo es in der Tradition, in der Geschichte Lösungen gibt und Begründungen gibt. Und welche können wir für heute wieder aktualisieren. Das wäre ein spannendes Forschungsprojekt. Solche Begründungen und Zusammenhänge zu denken.

Wenn das aber so ist – und da bin ich wieder bei den Zulassungsbedingungen – wenn Leiten, Lehren (und das wird man wahrscheinlich eher denken müssen im Sinne von Lehren im Sinne von Lernprozesse inszenieren), Leiten im Sinne von ermächtigen und Sakramente nicht spenden sondern gemeinsam feiern. Also Sie sehen, da kommt überall das partizipatorische Element hinein. Das Konstitutive, die biblische Tradition ist. Angefangen beim Buch Deuteronomium. Wenn das so ist, ist die Konsequenz daraus, dass wer das tut, eine Weihe braucht. Wenn wir das nämlich nicht tun, dann wird irgendwann niemand mehr verstehen, wozu es eine Weihe überhaupt braucht und auf die Weihe zu verzichten halte ich für theologisch nicht gut. Die macht nämlich sichtbar, nicht dass da plötzlich ein großer Zauber stattfindet, sondern dass der Mensch, der hier etwas tut im Namen der Kirche, das auch legitim tut. Nicht deswegen tut, weil er so gescheit, gut, toll oder sonst was ist. Da war die katholische Kirche immer sehr klug. Ein Priester, der das Evangelium liest, kann ein Alkoholiker sein, moralisch nicht in Ordnung, aber in dem Moment, in dem er das Evangelium liest, repräsentiert er das Wort Gottes. Das ist katholische Tradition und ich finde das klug.

Wenn das aber so ist, dann macht das sichtbar – und da kann ich mich als Mensch darauf verlassen – gibt es eine Kontinuität, eine Tradition und ich kann mich eigentlich darauf verlassen, dass das was ich hier und jetzt höre und tue und mache noch irgendwas damit zu tun hat, mit dem was am Anfang dieser Geschichte stattgefunden hat.

Da liegen schon viele Theologien am Tisch. Diese Dinge quer zu schauen, da werden Sie dann in gewisser Weise alle praktische Theologinnen und Theologinnen. Wenn Sie sich diese Modelle mit diesen Reflexionen anschauen, dann geht das in eine sehr gute Zukunft, so glaube ich.

Ein Thema möchte ich noch anschnitten, das gar nicht vorgekommen ist. Das ist die Frage des Religionsunterrichts. Das hat mich sehr gewundert. Ich habe erfahren, dass hier auch viele sitzen, die Religion unterrichten. Das ist auch ein spannendes Thema, das man in dieser Modellfrage irgendwie mit hineindenken muss. Welche Aufgabe hat in Zukunft der Religionsunterricht, insbesondere in den öffentlichen Schulen. Da werden erstens heftige und heiße Debatten auf uns zukommen, wo Religionslehrerinnen und Religionslehrer von allen Seiten massiv unter Druck kommen, weil die öffentliche Erwartung eine andere ist als die innerkirchliche. Da möchte ich nicht Religionslehrer/in sein und da dazwischen zermahlen werden. Ich glaube, es wird weniger katholische Kinder geben. Gleichzeitig ist der Religionsunterricht in Österreich nach wie vor noch relativ gut angesehen. Nur der konfessionelle nicht, d.h. es wird auch hier eine Vielfalt von Modellen entstehen – konfessionelle, konfessionell kooperative, konfessionell religionskundlich ethisch orientierte. Da wird eine heftige Debatte im Gang treten. In all dem ist immer eine katechetische Dimension enthalten, aber das wesentliche Glaubenlernen kann und darf der Religionsunterricht nicht leisten. Glauben lernt man in einer Gemeinde. Daher wird in Zukunft – und da würde ich Sie ermutigen, das auch in dem Modell mit zu bedenken – die Katechese in den Gemeinden viel wichtiger werden. Für die Erwachsenen, aber auch und auch für Kinder und Jugendliche. Der Religionsunterricht im öffentlichen Raum wird auf die Pluralität zu achten haben. Das ist auch eine Ressource. Es wird vielfach darum gehen, die Sensibilität für die religiöse Frage überhaupt erst mal wahrnehmbar zu machen und dann brauchen Religionslehrer/innen die Unterstützung, wo jene Gemeinden sind – und mit Gemeinden meine ich überschaubare Lebensgruppen, wo man lernen kann, was es heißt ein Christ zu werden. Es wird Vernetzungsarbeit notwendig sein und es braucht diese überschaubaren Gemeinden. Da bekommen dann auch die Pfarren eine neue Funktion. Sie können so etwas sein wie Stimulatoren zur Bildung von Gemeinden. Mit Gemeinde meine ich wieder diese qualitative Größe, die ich vorher schon erwähnt habe. Pfarren können sich wie Katalysatoren und Stimulatoren betätigen und schauen, dass solche Gruppen entstehen, in denen Menschen wirklich gemeinsam lernen und üben, was es heißt Christ zu sein. Das ist eine ganz andere Bewegung. Sie geht viel mehr nach außen. Das können auch dezentrale Gemeinden sein. Gemeinde wiederum als überschaubare Gruppe. Zehn, zwölf Leute, die Leben teilen, Glauben lernen, Denken lernen, Katechese haben. Und die als gemeinsamen Ort eine Pfarre haben. Da gibt es grundsätzlich viele Möglichkeiten, aber stellen Sie sich darauf ein: Katechese wird stärker – so glaube ich – im binnenkirchlichen Raum stattfinden. Der Religionsunterricht hat eine katechetische Dimension, wird aber dort auch von der Gesellschaft her andere Aufgaben zugeschrieben bekommen. Da werden jetzt sicher viele Leute nicht meiner Meinung sein, das weiß ich. Es wäre komisch, wenn das hier nicht genauso divers wäre wie es im öffentlichen Raum ist, aber es wird heftige Debatten geben in dieser Frage. Aber es ist ganz zentral und ich wünsche den ReligionslehrerInnen hier viel Unterstützung von Seiten der Kir-

chenleitung und auch von Seiten der Gemeinden. Sie stehen nämlich wirklich an den „Wogen des Zeitgeistes“, wie man so schön sagt. Sie registrieren, wie sich Gesellschaft verändert, weil Schule einfach ein Spiegelbild gesellschaftlicher Verhältnisse ist.

### Walter Schmolly

Vielen Dank für diese Außenperspektive, die Außenwahrnehmung auf das was wir so treiben, für die zusätzlichen Forschungsfragen, die Sie uns stellen. Es gibt spannende Forschungsaufgaben, die vor uns liegen. Meine Frage an Euch. Wenn Ihr Euch umschaut, die Plakate, die Voten hört, was wir erkunden sollen, was wohl zu entdecken sein wird, was entsteht bei Euch für ein Bild. Brauchen wir noch zusätzliche Modelle. Hat jemand noch eines, von dem man gehört hat, von dem man sich denkt, da wäre auch noch etwas zu erkunden? Oder passt es so, macht es Euch zuversichtlich, das wieder fündig werden für das was wir brauchen? Wie ist Eure Stimmung und Einschätzung?

### M. Hildegard Brem

Ich würde die Modelle nicht jedes für sich weiter erforschen, sondern zuerst einmal schauen – mir kommt vor, manche Modelle stimmen zu 50 % oder zu 60 % überein, d.h. man könnte sich zuerst einmal fragen, z.B. dass Laien an der Führung teilhaben, dass Kreativität dabei ist usw. ist bei sehr vielen dabei, das könnte man gemeinsam berücksichtigen und dann schauen, was sich für Möglichkeiten abzeichnen.

### Pfarrer Paul Burtscher

Das Problem von Pfarrregionen und von Lösungen der anstehenden pastoralen Problem ist ja nicht neu. Wir haben schon seit Jahren Modelle, um diese pastorale Not zu bewältigen, sprich es gibt schon bereits Modelle wie im Klostertal usw. Kommen die nicht auch zur Sprache? Wie ist derzeit der aktuelle Bewertungsstand?

### Walter Schmolly

Ich darf zwei Sätze dazu sagen: Wir haben diese erstens kurz vor dem Sommer in einer ersten Annäherung versucht, in den Prozess mit hereinzuholen. Vom geplanten Verlauf her ist es so gedacht, dass jetzt diese Phase ist, wo wir diese Modelle erkunden. Möglicherweise – ich finde das einen interessanten Hinweis – dass man vielleicht eher die Themen verfolgt und nicht so sehr die Modelle. Das muss man sich überlegen, wie wir das hinbekommen. Aber nachdem diese Themen oder Modelle erkundet sind und bevor es dann wirklich darum geht, dieses Feldkircher Strukturmodell zu formulieren, dort natürlich ganz differenziert nochmals unsere eigenen Erfahrungen hereinzuholen. Das ist ganz ein wichtiger Punkt. Wir haben zu sehr vielen Ansätzen – das war diese prozessorientierte Vorgangsweise, die hat tatsächlich viele dieser Modelle oder Mischformen hervorgebracht, auch in unserer Diözese. Da gibt es Erfahrungen bei uns, die müs-

sen natürlich angeschaut und aufgenommen werden. Es wäre gedacht, dies in einem zweiten Schritt zu tun.

### **Lisi Weinzierl**

Es geht ein bisschen in diese Richtung. Ich sehe bei diesen Modellen eine große Vielfalt und mir würde es schwer fallen, eines dieser Erkundungs- und Erforschungsteams zu streichen. Ich finde alle Modelle interessant. Vielleicht gibt es die Gefahr, sich zu verzetteln, wenn man wirklich so viele Modelle genauer erkundet? Wichtig wäre mir, dass man – wenn wir diese Modelle wirklich näher erforschen, dann nicht sagen, dieses oder jenes Modell ist es, sondern dass es immer noch offen bleibt zu sagen, wir machen ein Vorarlberger oder Bregenzerwälder Modell, das vielleicht dann auch einmal in 100 Jahren als solches vorgestellt wird.

### **Bischof Elmar Fischer**

Für mich stellt sich die Frage der Zukunft noch von der ganz anderen Seite. Wir haben die letzten 50 Jahre auch Pastoral gemacht, aber die Gläubigkeit ist kontinuierlich zurück gegangen, besonders bei der Jugend und ich glaube die Pastoral war nicht schlecht, die wir gemacht haben. Aber warum sollen die jungen Leute und die Leute heute noch glauben. Haben wir das angeschaut? Haben wir Argumente, haben wir Motive, wie die Leute von heute zum Glauben kommen sollen. Welche spirituelle Rentabilität liegt da, woher nehmen wir sie?

### **Walter Schmolly**

Wenn man das ummünzt auf die Frage nach Strukturen ist natürlich auch die Frage, welche Strukturen in welchem Sinne glaubensförderlich wirken. Wie lernt man Glauben?

### **Hanspeter Sutterlüty**

Ich bin Religionslehrer und war sehr froh, dass am Schluss die Frau Dr. Polak noch das Thema Religionsunterricht vorgebracht hat. Es war immer im Hinterkopf, ich habe es auch im Vorfeld schon erwähnt. Ich mache die Erfahrung, dass die Jugendlichen unglaublich tiefe Ansätze von Gläubigkeit und Religiosität haben und ich denke, dass darin eine unglaubliche Chance liegt und dass es eine ganz wichtige Frage ist, wie wir auf diese Menschen zugehen oder wo haben wir Lernfelder, spirituelle Lernfelder in unserer Pfarrgemeinde für Jugendliche, die in den heutigen Modellen von Pfarrgemeinde weit weg sind. Ich denke der Glaube ist da. Es ist ein guter Boden da, aber wo haben wir diese Felder. Das ist eine spannende Frage und die muss hier hinein – dass wir das nicht vergessen.

### **Pfarrer Rudl Bischof**

Ergänzend dazu: das II. Vatikanische Konzil hat sich zur Religionsfreiheit durchgerungen, wirklich –gerungen. Frage: Geben wir den jungen Leuten die Religionsfreiheit, so zu glauben, wie sie glauben können und wollen?

### **Pfarrer Werner Witwer**

Frau Dr. Polak hat darauf hingewiesen, dass an der Grenze gelernt wird. Dass wir überhaupt über die Wege der Pfarrgemeinden reden und Möglichkeiten, Modelle suchen ergibt sich aus einem Leidensdruck und aus einer Mangelsituation heraus, weil wir mit manchen Modellen und die Praxis in den Pfarrgemeinden und in der Pastoral an eine Grenze gestoßen sind. Ich möchte folgende Frage stellen: An welchem Modell würde weiter gearbeitet werden, wenn kompetente Priester in wünschenswert ausreichender Weise vorhanden wären. Welches Modell entspringt nicht nur der Priesternot (also der Not mancher Priester und dem Priestermangel), sondern ist ein Weg der Pfarrgemeinde, der als christliche Gemeinden in die Zukunft führen kann, gesellschaftsbestimmend und gesellschaftsverändernd im Sinne Jesu. Also nochmals die Frage: Welches Modell kriegt den Vorzug und würde als das primäre gelten, an welchem würde weiter gearbeitet, wenn es ausreichend Priester in kompetenter Verfassung gäbe.

### **Generalvikar Benno Elbs**

Als ich die Ergebnisse gehört habe, habe ich mir gedacht – auch als ich gehört habe, dass es schwer fällt, welches Modell zu streichen ist, könnte ich schon behilflich sein, falls es das braucht, ohne den Reisewillen der Erkundungsteams zu schmälern. Mir kommt jetzt vor, wenn ich das so höre, wenn man auf unsere Diözese schaut, auf die Realität, dann muss man das sehr stark charismenorientiert anschauen. Wir haben die Chance, wir sind eine kleine Diözese im Verhältnis zu anderen, d.h. wir werden uns leichter tun, verschiedenste Modelle auszuprobieren. Ich glaube nicht, dass es realistisch ist zu sagen, wir nehmen zwei oder drei, sondern mir gefällt der Ansatz von der Mutter Äbtissin gut, was sind die Stärken und wie können wir sie bei uns anwenden. Ich war bei der Generalvikars-Tagung in Wien. Die haben tausend Priester und ein paar hundert Pfarreien, da müssen die Dinge ganz anders ablaufen, wie bei uns. Das denke ich mir ist ein ganz entscheidender Punkt: dass man die Charismen und die Fähigkeiten, die in den verschiedensten Gemeinden sind, sehr achtsam und dankbar betrachtet und dann irgendwie maßgeschneidert nach verschiedensten Erfahrungen, die es überall auf der Welt gibt, bastelt und nach Lösungen sucht. Persönlich denke ich bei keinem Modell - das ist die Erfahrung nach den Diskussionen mit den Generalvikaren im deutschsprachigen Raum – dass es super, ideal und nachahmenswert ist. Da haben wir die Chance einer kleinen Diözese. Wir haben die Chance, dass sehr viele Leute Gemeinde mittragen wollen und wir haben die Chance, dass wir viele gute Priester, hauptamtliche und ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben. Darum glaube ich nicht an ein Vorarlberger Modell, sondern an ganz verschiedenste Ansätze bei denen die Fähigkeiten genützt werden.



### Dekan Erich Baldauf

Vielleicht liege ich ein wenig falsch, aber ich möchte – angeregt durch Werner Witwer – eine Feststellung machen. Ich habe die Vermutung, dass über viele Jahrhunderte so eine Frage nicht in solchen Kreisen diskutiert worden wäre, sondern einfach von den Bischöfen entschieden. Das ist etwas Neues seit der Apostelgeschichte.

### Dekan Herbert Spieler

Ich möchte zu dem Modell Lobinger-Zulehner etwas sagen. Da ist der Ausgangspunkt nicht die Schwierigkeit der zu wenigen Priester, sondern die Partizipation der Gemeinden. Ich denke, es sollte jenes Modell besonderen Vorzug haben, wo die Gemeinden stärker partizipieren. Da ist schon etwas daran, dass wir nicht nur von der Mangelsituation ausgehen, nämlich dem Mangel an Priestern.

### Gertraud Lässer

Im Zusammenhang mit den Charismen überlege ich mir, wer bestimmt oder wer erstellt einen Katalog, was Charismen sind. Man erlebt oft in Diskussionen, dass man denkt, es wäre eine Fähigkeit, ein Charisma, das wir gut brauchen und es gibt dann aber Stimmen, die genau dagegen sprechen. Ich denke bei diesen Ausdrücken müssten wir auch noch genau schauen, ob es einen Konsens gibt, was wir hier zusammensammeln oder was wir zusammenschauen im Bereich Charismen.

### Walter Schmolly

Möchte noch jemand etwas hinzulegen?

N.N. *[Aus dem Mitschnitt nicht eindeutig identifizierbar, Anm.]*

Ich bin mir nicht sicher, ob genügend gute Priester es schaffen würden, den Wind der uns von Zeitgeist und Politik entgegenweht aufzuhalten. Die politischen Strömungen – ich verfolge das seit vielen Jahren auch im Hintergrund und das ist beileibe nicht ganz ungefährlich – sie gehen da hin, sie wollen eine sehr einförmige Gesellschaft, sie wollen weder Religionen noch Nationen, sie wollen zwei andere Kategorien und das ist eine Elite und das ist etwas anderes. Wir sollten glaube ich schon einsehen, dass wir uns schwer tun, wir müssen es nicht einsehen, wir sehen es ja. Grundsätzlich geht die Religion von den Eltern auf die Kinder über. Wenn das nicht mehr geht, werden wir uns schwer tun, mit irgendeiner Katechese alle anderen Mankos wegzumachen und da sehe ich große Probleme und vor allem müssen wir einsehen, dass unsere Jugend von so vielen Gruppen umworben und nicht nur die Jugend auch wir selbst. Wir sind hier einem Druck (auch Konsumdruck) ausgesetzt und da tun wir uns schwer und ich glaube, wir sollten auch mehr unsere Feinde versuchen zu erkennen und diese auch bekämpfen.

### Pfarrer Rudi Siegl

Da hat es überall geheißen, wo Power und Kraft enthalten ist und überall haben wir das gehört. Bei allen Berichten. Ich denke, da ist ein ganz positiver Zug, ein positiver Geist da. Es ist eine positive Stimmung den ganzen Tag vorhanden. Es waren sehr gute Gespräche, sehr viel Lachen, Freude aneinander. Das ist – so denke ich – ist eine Grundhaltung, die uns heute geprägt hat, die uns ganz bewusst herausheben will. Bei den Berichten habe ich ganz viele Vorschläge gehört: ich erinnere mich an das Wort „wir sind ratlos“. Das spüre ich heute überhaupt nicht. Wir sind überhaupt nicht mehr ratlos, sondern wir haben vielleicht ein bisschen zuviel Rat und die Schwierigkeit des Teams wird sein, aus den vielen Ratschlägen und guten Anregungen das herauszuholen, was machbar ist. Ich bin schon fast in Poitiers, weil wir das beschlossen haben und alle anderen machen auch Reisen nach Linz, Tirol oder sonst wo. Wir werden also das nächste sehr viel unterwegs sein oder Leute einladen in unsere Runde. Das ist zwar eine leichte Überforderung, aber es zeugt davon, dass es uns gut geht, weil wir die Gewissheit haben, dass es gute Ideen, gute Vorschläge, Anregungen und Diözesen gibt, die schon längst den Weg gegangen sind, den wir jetzt durch die „Wege der Pfarrgemeinden“ vorhaben. Ich bin ganz guten Mutes und hoffe vertrauend auf das Vorbereitungsteam, das gute Ideen herausholt und gute Vorschläge zusammenfasst. Dann sind wir gut am Weg. Danke an alle, die vorbereitet haben und diesen Weg mitgehen und mitgegangen sind. Danke.

### Walter Schmolly

Darf ich das zunächst als Schlusswort stehen lassen für diese Gesprächsphase. Das fand ich jetzt noch sehr bereichernd. Das waren sehr spannende Wahrnehmungen und Rückmeldungen. Es ist schön, dass wir in dieser Stimmung und Situation sind, dass wir momentan das Gefühl haben, wir haben Handlungsspielraum. Das ist – so glaube ich – in dieser Situation etwas ganz Wichtiges. Dass man sich nicht nur an der Wand fühlt, sondern das Gefühl hat, man kann agieren, man kann gestalten in diesem Übergang, der uns aus vielen Gründen zugemutet und auch als Chance gegeben ist.

Frau Dr. Polak, ich möchte mich bei Ihnen bedanken. Das war sehr schön, was Sie beigetragen haben. Eine Frage: Sie hatten Unterlagen, über die Sie nicht sprechen konnten aufgrund der knappen Zeit. Dürfen wir diese ins Netz stellen. Damit verbinde ich auch den Hinweis auf die Homepage [www.pastoralgespraech.at](http://www.pastoralgespraech.at), wo es sicher schon jetzt Bilder gibt vom jetzigen Abend, wo es auch schon Berichte gibt vom heutigen Abend.

## **Ausblick auf die Arbeit der Forschungsgruppen**

Walter Schmolly

Wie geht es weiter: Wir müssen uns im Detail wieder fassen, fangen und orientieren, aber was bleibt, ist: Es wäre auf alle Fälle hilfreich, wenn diejenigen unter Euch die Energie haben an einem dieser Modelle weiterzudenken, weiterzuforschen und zu erkunden, dieses Interesse schriftlich hinterlassen würden.

Was das im Detail heißt, wie viel Zeit es braucht, was man unternimmt, das sind die Fragen, die man bei einem ersten Treffen vereinbaren muss. Der große Zeitrahmen wird sein zwischen Dezember und März. Ob es zwei Treffen sind + einen Artikel, den man zwischendurch liest oder ob es vier Treffen sind und eine kleine Wallfahrt nach Linz oder Poitiers, das muss die jeweilige Gruppe dann bei ihrem ersten Treffen vereinbaren. Jetzt ist einfach wichtig, dass wir wissen, wer hat Lust, wer hat Energie, wer kann Zeit aufbringen, um diesem kleinen Forschungsvorhaben beizuwohnen. Jeder und jede die mitmacht ist eine große Freude für uns.

Diese Gruppen haben natürlich auch Begleitung. Jede Gruppe wird begleitet, d.h. den organisatorischen Rahmen zu besorgen, Protokolle zu schreiben, die Dinge zusammen zu fassen, einzuladen, das übernimmt jemand für die Gruppen. Das wird jemand von uns übernehmen.

Die, die sich eintragen bekommen vermutlich Anfang Dezember eine Einladung zu einem ersten Treffen. Wer sich heute noch nicht entscheiden kann oder will und diejenigen die jetzt nicht mehr hier sind oder heute einfach aus terminlichen Gründen nicht konnten, die haben natürlich auch die Möglichkeit hinzuzustoßen. Wir werden diese Gruppen ausschreiben über den Infobrief, über die Homepage und über's Kirchenblatt, sodass viele Menschen davon erfahren werden, dass es diese Forschungsmöglichkeiten gibt und man sich dann im Laufe des November/Anfang Dezember einklinken kann.

## **Abschluss und Reisesegen**

Walter Schmolly

Dank an Mitarbeiter/innen, Workshopleiterinnen, Statements, Technik, Berichterstattung und an alle, die gekommen sind.

Sr. Clara:

Ich lade Sie nochmals ein, auf den Gong zu hören, wir singen dann wieder ein Ruf.

Eine Frohbotin berichtete: in meiner Erinnerung hatte Dr. Fasching eine große Liebe zu Christus und seiner Kirche. Als Gottsucher war er weltoffen, wagemutig und spontan. Großzügig traute er uns und anderen viel zu.

**Bischof Elmar Fischer**

Segen

Für das Protokoll zum Dritten Diözesanen Forum

Margot Metzler / Pastoralamt